P.o.germ.
1076
Zw

P. O. germ.

1876 Zu

Fischer

<36603972720015

<36603972720015

Bayer. Staatsbibliothek

Weinrauch fec. Wien

Idyllen.

von

Carolina Pichler,

gebornen von Greiner.

Wien

Im Verlage bey Anton Pichler.

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Idyllen.

ΙΩΑΝΝΟΥ ΜΗΤΡΟΠΟΛΙΤΟΥ ΝΑΥΠΑΚΤΟΥ

An meine Mutter,

die Frau

Carolina, verwittwete von Greiner.

Du, der das süsse Geschenk, des
blühenden Lebens ich danke,
Und, der das Leben erhöht, einen
gebildeten Geist;
Die du mit sorglicher Treu der zar-
ten Pflanze gepfleget,
Freudig so manchen Genuss opfernd
der heiligen Pflicht:
Nimm den kindlichsten Dank für all'
die Sorge, die Liebe,
Die nicht ahnet das Kind, die nur
die Mutter versteht!

Nimm, als Gabe von mir, die klei-
nen Bilder des ſtillen
Friedens, des häuslichen Glücks,
ländlicher Einfalt und Ruh.
Wenn im Geräuſche der Welt ich
Sinn für einfache Freuden,
Für die Natur bewahrt: iſt es, o
Mutter, dein Werk.
Dein Werk iſt es zugleich, wenn im
frohen häuslichen Kreiſe
Mir die Blumen erblühn, die ich
zu ſchildern verſucht;
Wenn dem erdichteten Glück die
ſchöne Wirklichkeit ähnelt,
Und mein zufriedenes Herz ſich
in den Liedern verräth.

I.

Die Schnitterinnen.

Mieckchen.

Hörst du den leisen Gesang, Sabine? Dort aus dem Wäldchen
Wallt er, wie Flötenton, durch stille Schatten der Nacht her.
Grillengezirp ertönet darein, und des Baches Gelispel,
Und der sterbende Laut des Abendwinds in den Zweigen.
Kennst du die liebliche Sängerinn nicht?

Sabine.

Mich dünkt es Sophiens
Stimme, wenn anders mich nicht das dumpfe Plätschern der Wellen
Und die Entfernung täuscht. Auch glaub' ich die Weise zu kennen.
Aber horch! Jetzt schweigt sie wieder.

Mieckchen.

Komm, liebe Sabine!
Komm, wir wollen zu ihr. Sie mufs das
Liedchen uns fingen.
Rührend klang der Gefang mir, voll fülser
Schwermuth; und fiehe:
Über ein trauriges Lied, und recht betrübte
Gefchichten
Von getrennten Verliebten, vom Fehmge-
richte, von Rittern,
Unterirdifchen Gängen, und Burgverliefsen
und Geiftern,
Wie fie vom Jahrmarkt jüngft aus der Stadt
dein Bruder uns brachte,
Gehet mir nichts in der Welt.

Sabine.

Du bift ein Kind. Doch wir wollen
Hingehn, wenn es dich freut. Ich hört' am
Morgen das Lied fchon
Unter dem Schneiden im Weizenfeld. Sie
fang es mit leifer

Stimme, mit zitterndem Ton, und manchem Seufzer. Zuweilen
Hört' ich ein Wort von Entfernung und Krieg, und als ich sie plötzlich
Ansah, die arme Sophie! da flossen die hellen Thränen
Ihr auf die Garben hinab. Ich drückte schweigend die Hand ihr,
Aber sie bückte sich tief die strömenden Augen zu bergen.

Mieckchen.

Wahrlich, ihr Schicksal ist hart! Mein Gott! Wie muss ihr um's Herz seyn,
Wenn beym Schnitte sie jetzt vergangener Zeiten gedenket!

Sabine.

Weisst du noch, Mieckchen, das vorige Jahr, da war noch ihr Heinrich
In der Ernte mit ihr, da waren sie beyde so glücklich!
Oftmahls necktet ihr sie, wenn nie ein Schnitter so fleisig

Seiner Binderinn half, als er Sophien. Ich aber
Sah das zarte Bemühn des glücklichen Paars,
und die treue
Liebevolle Geschäftigkeit stets mit inniger Freude.
Jetzo sammelt' er ihr die schönsten Blumen des Feldes,
Tremsen und Rittersporn, und röthlich schimmernden Wicken,
Dass der süsse Geruch und das Farbenspiel sie ergetze;
Jetzt, wenn sengende Gluth dem Mittagshimmel entströmte,
Rings umher kein wirthlicher Baum, kein Hügel uns Schatten
Both: da häuft' er die Garben empor mit künstlichen Händen,
Fügete sie geschickt, und baut' ein goldenes Dach ihr,
Um die holde Gestalt vor Sonnenhitze zu schirmen.

Dankbar kühlte sie dann des Lieblings glühende Wangen,
Trocknend den ehrenden Schweiſs, und fächelt' ihn ſanft mit den Blumen.

Mieckchen.

Ey! Wie du alles bemerkſt! Wer ſollte der ernſten Sabine,
Wenn ſie ſo ehrbar thut, ſo klug, die Zärtlichkeit anſehn,
Und die heimliche Luſt, mit der ſie Verliebte belauſchet?

Sabine.

Mieckchen, ich kann nicht ſcherzen; Sophiens Schickſal betrübt mich.
All ihr Glück iſt dahin, und jeder Halm, den ſie ſchneidet,
Jede Blume des Felds, die ſonſt ihr Heinrich gepflücket,
Muſs in die blutende Seele zurück ſein Bildniſs ihr rufen,
Ach! den ihr Auge vielleicht nie wiederſiehet, den längſt ſchon

Während die Arme noch hofft, des Schlacht-
felds Hügel bedecken.

Mieckchen.

Denkst du des traurigen Auftritts noch, wie
die wilden Soldaten
Ihn aus den Armen der jammernden Mut-
ter, der weinenden Schwestern
Rissen? wie dann Sophie sich schluchzend
ihm in den Weg warf,
Wie sie um Aufschub bath, nur noch um
wenige Stunden?
Alles im ganzen Dorf bath mit; denn Alles
im Dorfe
Liebte von Kindheit an, den braven sitt-
lichen Jungen:
Alles flehte dem Offizier; nur Heinrich allein
nicht.
Stumm zerdrückt' er die Thränen im Aug,
umarmte sein Mädchen,
Nahm mit Lieb' und mit Dank von allen
Abschied, und eilte
Mit den Soldaten hinweg.

Sabine.

Schweig jetzt, ſie kommt uns entgegen. Siehſt du ſie nicht? Dort blinkt ihr weiſſes Kleid durch der Erlen Schwarze Stämme hervor. Ha, guten Abend, Sophie!

Sophie.

Guten Abend, ihr Mädchen! Woher noch ſo ſpät?

Mieckchen.

Wir vernahmen Eine Nachtigall hier, die unter den Erlen des Baches Ihre Klagen der ſchweigenden Nacht und den Büſchen vertraute.

Sophie.

Wartet, ihr habt mich belauſcht, ihr ſchelmiſchen Kinder! Ich ſang hier Einſam mich wähnend und unbemerkt, in nächtlicher Stunde Arglos ein Liedchen für mich — da ſchleicht ihr Loſen, wie Diebe

Leis' auf den Zehen heran, mich armes Ding zu belauschen.

Mieckchen.

O wir hörten dich schon im Stoppelfeld hinter dem Garten,
Angelockt von der Kühle der Nacht, und der Sterne Gefunkel,
Die so freundlich und klar die blaue Tiefe durchzittern,
Gingen wir aus dem Haus, und schlenderten hinter dem Dorfe
Zwischen Gärten und Feldern hinab. Die Nacht war so heiter.
Freundliche Lüft' umspielten uns Stirn und Wange, der Glühwurm
Funkelte grünlich hervor aus des Ufers Büschen, und einzeln
Schimmerte hier und da noch Licht in den Fenstern der Hütten.
Still war Alles um uns, nur fern aus waldigem Thale

Tönte der Mühle Geklapper herauf, und wachsamer Hunde
Seltnes dumpfes Gebell. Da scholl auf einmahl ein reiner,
Lieblicher Trauergesang durch Nacht und Dunkel, und reizt' uns so
Unwiderstehlich herab, der süssen Stimme zu folgen.

Sabine.

Aber jetzt lohn' uns den Gang, du Nachtigall! Sing' uns ein Liedchen!

Sophie.

Welches Liedchen? Erkläret euch erst; ich habe so manchen
Muntern und ernsten Gesang gelernt, so mancherley Weisen.

Mieckchen.

Seht doch, wie sie sich zieren kann! Das Liedchen von Heinrich 85
Sing' uns, mein artiges Kind; das Lied, das du selber gedichtet,

Und heut Morgens beym Schnitt gesungen.

Unsre Sabine

Kannte die Weise sogleich. Nun fing, es
hilft dir kein Sträuben.

Sophie.

Wenn du so herrisch gebeutst: so muss ich
endlich gehorchen.
Aber wollt ihr denn hier, in des Baches
feuchter Umschattung
Stehend, im thauigen Gras mein Liedchen
hören? Ich dächte,
Besser wär' es, wir giengen hinaus in's
Freye. Dort bey des Wäldchens
Eingang lieget der Stamm der niederge-
schmetterten Linde,
Welche beym letzten Gewitter der Blitz
traf, mitten im Wege,
Recht bequem, wie zum Sitzen gemacht.
Dort wollen wir hingehn.
Kommt, ihr Mädchen!

Mieckchen.

Was lauft ihr so schnell, und lasset im
finstern
Dickicht mich ganz allein?

Sabine.

So geh geschwinder.

Mieckchen.

Wie soll ich?
Liegt doch der ganze Weg voll dürren Rei-
sigs und Dornen!
Weh! Da hängt mir der Rock!

Sabine.

Du armes Mieckchen! Gesteh nur,
Dass dir's unheimlich wird, allein im Fin-
stern zu bleiben.

Sophie.

Seht, da lieget der Baum. Kommt, Liebe,
lasset uns sitzen.
Die ihr golden vor mir wallet,
Fallt, ihr reifen Ähren, fallet
Unterm Arm der Schnitterinn!

Lieder ſchallen, Sicheln blinken,
Und des Feldes Blumen ſinken
Tauſendweiſe vor uns hin.

Unbemerket, unbedauert
Sterbt ihr, Blümchen! um euch trauert
Nur mein tief zerriſsnes Herz!
Schrecklich rufet meinem Blicke
Ihr das Bild der Schlacht zurücke,
Wecket grauſam meinen Schmerz!

Unſre Fahnen ſeh' ich wehen,
Unſres Heeres Reihen ſtehen,
Jedem Tode bloſs geſtellt!
Trommeln wirbeln, Schwerter blinken,
Und die tapfern Krieger ſinken
Auf das blutgetränkte Feld.

Du auch biſt dem Tod geweihet,
O mein Heinrich! Dir auch dräuet
Der Kanonen ehrner Schlund;

In des Lebens Lenz getödtet,
Fällst du jetzt vielleicht, es röthet
Dein entströmend Blut den Grund.

O wo seyd ihr hin, ihr Stunden,
Die uns still und süss entschwunden!
Wo der Frühe goldner Strahl
Uns zu leichter Arbeit weckte,
Keiner Trennung Bild uns schreckte,
Keines langen Jammers Qual!

Damahls band ich deine Garben;
Deine Lieblingsblumen starben
Täglich mir an Brust und Haar!
O nie wird auf weiter Erden,
Je ein Mensch so glücklich werden,
Als ich Arme damahls war!

All' das Glück, das wir genossen,
Ist nun wie ein Traum zerflossen:
Selbst die Hoffnung ist entflohn!

Nimmer seh' ich bessre Tage
Und vielleicht, indess ich klage,
Decket ihn der Hügel schon!

Sabine.

Nicht doch, liebe Sophie, nicht solche trübe Gedanken!
Sicher kehrt er zurück. Was quält dein Herz sich mit Träumen,
Denen kein Anschein entspricht? Noch schreibt mit pünktlicher Treue
Heinrich, so oft er vermag, noch kehrt' er aus jedem Gefechte
Unversehrt und mit Ehre gekrönt. Ihn liebet sein Hauptmann,
Sorget als Vater für ihn; und hat nicht neulich der Oberst
Ihm bey der nächsten Schlacht den goldnen Pfennig verheissen?

Mieckchen.

O ich erlebe die Zeit, wo als Offizier er im Dorfe

Prächtig erscheint, mit seidner Schärp' und
strahlendem Helmschmuck,
Und in der stattlichen Kutsche, mit vier Eng-
ländern bespannet,
Heim sein Liebchen sich hohlt! Dann stau-
nen wir alle, und bücken
Uns mit demüthigem Knix vor der Frau Ge-
mahlinn des Hauptmanns.

Sophie.

Mädchen! Was gäb' ich dafür, du hättest
wahr mir geweissagt!
Aber nun gute Nacht, ihr Kinder! Sehet, es
steiget
Schon in Osten der Mond, ein schmaler
silberner Streifen,
Über die Bäume herauf. Es ist nicht ferne
von Zwölfen,
Von der Gespensterstunde.

Sabine.

Nun Mieckchen? Wenn so ein Burggeist

Käme, mit Kettengeklirr und Seufzen? oder die weiſse
Frau verträt' uns den Weg?

Mieckchen.

Schweig doch! Was ſoll das Geſpötte?
Frevle mit Geiſtern nur ſtets; es wird dich einmahl gereuen.
Aber ſo geh doch geſchwinder, du Zaudre-
rinn, daſs wir ins Haus noch
Kommen, bevor zwölf Uhr der Ruf des
Wächters verkündet.

II.

Der Sommerabend.

An meine Freundinn, das Fräulein Joſepha von Ravenet.

Kühler wehte die Abendluft. Die Gluthen des Mittags
Sanken allmählich herab zu milder Wärme. Der Erde
Abendlich Opfer flammt' auf ſtillen Bergen in Weſten,
Wo die Sonne verſchwand. Dumpfläutend kehrten die Kühe
Heim von der thauigen Trift; es drängten wimmelnd die Schafe
Sich von den Hügeln herab, in Staub erregender Eile;

Und aus der bläulichen Fluth des wallen-
den Rockens ertönte
Wirbelnd der Lerche Gesang, und der
Schlag der verborgenen Wachtel.

Freyer athmend enteileten jetzt den küh-
len Gemächern,
Wo sie der Sonne Strahl, und den sengen-
den Lüften des Tages
Mit erkünstelter Dämm'rung gewehrt, Se-
line mit Lyden;
Beyd' im weissen Gewand, mit feingeflocht-
tenem Halmhut
Und der häuslichen Schürze geschmücket;
beyd' in des Lebens
Erstem Lenz, der Natur vertraut, und Freun-
dinnen beyde
In dem besseren Sinn, der fremd der schim-
mernden Welt ist.

Und sie schwebten den Gang, mit feinem Sande bestreuet,
Unter den Apfelbäumen hinab, am Brunnen vorüber,
Wo des Wassers krystallener Strahl aus dem offenen Rachen
Eines Delphines mit Kraft emporschiesst, Perlend und sprudelnd
Spielt es in heiterer Luft, fällt dann mit lautem Geplätscher
Wieder ins Becken zurück, und verläuft in weichenden Kreisen.

Jetzt, die Linde vorbey, die in alterthümlicher Würde
Über das niedre Gesträuch die schirmenden Äste verbreitet,
Senket ihr Pfad sich hinab ins dämmernde Wäldchen. Die Quelle
Sprudelt hier silbern hervor aus künstlichem Felsen, durchirret

Rieselnd das frischere Gras, und lockt die
blühenden Mädchen,
Sich auf röthlichen Klee, und Schlüsselblumen zu lagern.
Und sie setzten sich hin, und langten das zierliche Strickzeug
Emsig aus seidenen Körbchen hervor, und
strickten und schwazten,
Fröhlich im süssen Gefühl der Jugend und
ländlichen Freyheit,
Preisend des Landmanns Geschick, und des
Abends ruhige Schönheit.

Aber Lyda begann: Bist du nicht erfreuet,
Seline!
Dass du der qualmenden Stadt, dem Geräusch, dem geschäftigen Nichtsthun
Endlich entronnen, im Schoss der Natur
dein selber geniessest?
Sonst, wenn der Abend herab aus blauen
Lüften sich senkte,

Standeſt du noch voll Ungeduld am ſträuben-
den Putztiſch *),
Ordnend der Locken Gebäud', und den zart
gepuderten Haarthurm,
Oft dem ſträubenden Flor der ungelehrigen
Feder
Zürnend, wenn, aller Kunſt und Mühe ſpot-
tend, ſie nimmer
Zu gefälligem Schwung, zur ſchönen Falte
ſich ſchmiegten. 40
War nach Stunden zuletzt vollbracht die
Herkuliſche Arbeit:
Dann, mit Brittiſchen Pferden beſpannt, die
ſchnaubend den Boden
Scharrten, rollte der Phaëton dich in des
Praters Alleen.
Dort, ſtatt Düften und Vogelgeſang und
blumigen Raſen,

*) Man bedenke, daſs dieſe Idylle vor etwa 14 Jahren gedichtet wurde, wo der weibliche Anzug noch ganz anders war als jetzt.

Fandeſt du Wolken von Staub, Karoſſen-
geroll, und zertretnes
Gras, und Frauen und Herrn im zierlich-
ſten Putze. Vergebens
Strahlet des Abends Gold durch laubige
Wipfel; vergebens
Ladet der majeſtätiſche Strom, und dunkle
Gebüſche,
Wo die Begeiſterung wohnt, zum Genuſſe
beſſerer Freuden,
Fern von der groſsen Allee auf den Damm
hin: Frauen und Herren
Haben nur Aug' und Ohr für Equipagen und
Moden,
Nur für Gefrornes Geſchmack, nur Sinn für
die feinen Sarcaſmen,
Welche der ſpottende Witz Vorüberwan-
delnden anſchnellt.

Seline.

Wahrlich, du ſchilderſt getreu! Wie oft, o
Liebe, wie herzlich

Sehnt' ich aus jenem Gewühl und Geräusch
zu dir auf das Land mich,
Zum Genusse der freyen Natur! Dann sass
ich im Geiste,
Während die Damen um mich von Neuigkeiten und Moden
Schwatzten, im Garten mit dir und deiner
trefflichen Mutter
Unter dem Apfelbaum am Kaffehtisch; oder
wir gingen
Auch auf die Felder hinaus, und die Rebenhügel, und labten
Uns an dem Abendroth und der unermesslichen Aussicht;
Oder ich sass auf der Wiese mit dir, wo der
hellen Kastanjen
Grünes Dach sich über uns wölbte, Gestreckt
auf dem Rasen
Lag die Dogge vor uns, die feingeschenkelte,
weisse,
Bellt' im Schlummer mit heiserer Stimm',
und träumte von Jagden.

Alſo ergetzt' ich mich oft, bis plötzlich
irgend ein leeres
Unbedeutendes Wort mich aufrief, und vor
der ſchalen
Wirklichkeit mein liebliches Bild in die
Lüfte dahin floſs.
Lyda.

Freundinn, es geht mit der Seelenruh,
wie mit der Geſundheit;
Selten würdigt ſie recht, wer ungeſtört ſie
beſitzet.
Aber im Menſchengewühl, im Lärmen der
Städte, wo nimmer
Man aus dem Taumel erwacht, und von
dem Strom der Gewohnheit
Hingeriſſen, gedankenlos fort mit der Menge
ſich treibet;
Dort erkennt ein Gemüth, gewohnt an beſ-
ſere Freuden,
Ganz den Werth der himmliſchen Ruh und
des ſtillen Vergnügens.

Das aus dem Herzen entſpringt, und rein
zum Herzen zurück kehrt.

Selina.

Wie du begeiſtert ſprichſt! Wie die Wange dir glühet! Ey Liebe!
Bringe doch unſer Geſpräch von des Landes Reizen in nette
Reimlein! Wie bald iſt nicht ein Dutzend Verſe geſchmiedet!
Sieh hier engliſches Bley und elfenbeinerne Tafeln, so
Dieſe mit Gold zuſammengefügt, und jenes in goldner so
Röhre, das Futterall von Gold, und prächtigem Schmelzwerk!
Und, wenn du ſingſt, ſo ſchenk ich es dir.

Lyda.

Ja, ſpotte nur, Loſe!
Spotte der Leyer nur, voll Stolz auf den ſchildernden Pinſel!
Sind ſie doch beyde der Muſen Geſchenk,
und der Führer der Muſen

Trägt die goldene Leyer im Arm, doch nie die Pallete!

Aber, wir werden den Streit, den niegeschlichteten, langen,
Heute nicht enden; genug, die gütigen Götter verleihen
Einem Sterblichen die, dem Andern andere Gaben.

Aber, weil du mich denn aufforderst, will ich zur Strafe,
Du Muthwillige! gleich ein langes Liedchen dir singen
Von den Reizen und Freuden des Lands.

Ob ichs selber gedichtet, Ob ichs gelernt, ob jetzt ein Gott in die Seele mir's hauchte;
Dieses verkünd' ich dir nie, wie sehr auch die Neugier dich plage.

Ferne von der grosen Stadt,
Nimm mich auf in deine Stille,

Thal, das mit des Frühlings Fülle
Die Natur geschmücket hat!
Wo kein Lärmen, kein Getümmel
Meinen Schlummer kürzer macht,
Und ein ewig heitrer Himmel
Über sel'gen Fluren lacht!
Freuden, die die Ruhe beut,
Will ich ungestört hier schmecken,
Hier, wo Bäume mich bedecken,
Und die Linde Duft verstreut.
Diese Quelle sey mein Spiegel,
Mein Parkett der junge Klee,
Und der frisch beras'te Hügel
Sey mein grünes Kanapeh.
Deiner mütterlichen Spur,
Dem Gesetz, das ungerochen
Noch kein Sterblicher gebrochen,
Will ich folgen, o Natur!
Aus dem dunkeln Schoss der Erden
Will ich Freuden mir erzieh'n,

Und aus Baum und Blume werden
Seligkeiten mir erblüh'n.

Mein zufriednes Herz erfreut
An den selbstgepflegten Keimen,
An den hoffnungsvollen Bäumen
Sich mit Vaterzärtlichkeit.
Wenn die Blumen sich vermählen
In der Sonne mildem Licht:
Will ich jede Blüthe zählen,
Die mir süsse Frucht verspricht.

Meine Bienenrepublik
Summet dort im Lindenschatten,
Bringt von blumenvollen Matten
Mir des Honigs Gold zurück.
Auf des Hügels trocknem Rasen
Halb im Schatten hingestreckt,
Seh ich meine Lämmer grasen,
Die das feinste Vliess bedeckt.

Wenn durch Fleiſs und Sonnenbrand
Früh die ſchwächern Kräfte ſchwinden,
Ruh' ich in des Thales Gründen
An der Felſenquelle Rand.
Ihre Lieb' und ihren Kummer
Singt die Turteltaub' im Hain;
Und es wiegt in ſanften Schlummer
Mich der Quelle Murmeln ein.

Hebt der milde Herbſt ſein Haupt,
Mit dem Früchtekranz geſchmücket,
Aus den Fluren, und erblicket
Rings die Gärten halb entlaubt:
O wie laben dann den Gaumen
Trauben, die mein Weinſtock trägt,
Oder blau bereifte Pflaumen
Von dem Baum, den ich gepflegt.

Endlich, wenn der Nordwind ſtürmt
Durch die blätterloſen Wälder,

Und auf die erſtarrten Felder
Ganze Schneegebirge thürmt;
Dann verkürzet am Kamine
Freundſchaft mir die Winternacht,
Bis geſchmückt mit friſchem Grüne
Neu der junge Lenz erwacht.

III.

Der Sänger am Felsen.

Alexis.

Klag', o meine Flöte! klage
Die entſchwundnen ſchönen Tage,
Und des Frühlings ſchnelle Flucht,
Hier auf den verwelkten Fluren,
Wo mein Geiſt umſonſt die Spuren
Süſs gewohnter Freuden ſucht!

Klag', o meine Flöte! Klage!
Einſam rufeſt du dem Tage,
Der dem Schmerz zu ſpät erwacht.
Einſam ſchallen meine Lieder,
Nur das Echo hallt ſie wieder
Durch die Schatten ſtiller Nacht.

Klag', o meine Flöte, klage
Die entflohnen ſchönen Tage,
Wo ein Herz, das mir nur ſchlug,
Deinen ſanften Liedern lauſchte,
Zürnend, wenn ein Zephyr rauſchte,
Und den kleinſten Laut vertrug.

Klag', o meine Flöte! klage!
Nimmer kehren dieſe Tage!
Ungerührt hört Delia
Meiner Lieder banges Sehnen,
Sie, die ich bey deinen Tönen
Oft in Luft verloren ſah!

Klag', o meine Flöte! klage!
Kürzt den Faden meiner Tage
Bald der ſtrengen Parze Stahl;
Klage dann auf Lethe's Matten
Irgend einem guten Schatten
Meine Lieb' und meine Qual!

Mycon.

Sey mir gegrüſst, Alexis! Mich hat dein
Geſang von des Hügels
Schattiger Höhe herunter gelockt. Das dumpfe
Gemurmel
Jenes Baches, der Nachtigall ſanft klagende
Stimme
Tönt nicht ſo ſchwermuthsvoll, als deine
Lieder, die mächtig
Selbſt mein heitres Gemüth zu ſanfter Trauer
bewegen.

Alexis.

Mycon! Süſser iſt oft der Wehmuth Wonne
dem Herzen,
Als der Freude lautes Geräuſch. Komm,
ſetze dich nieder!
Hier, wo trockene Blätter und Moos den
ſchwärzlichen Felſen,
Welchen ein wilder Orkan vom Gipfel des
Berges geſchleudert,
Decken, hier ſetze dich, Mycon! Mein Hund
wird die Heerden bewachen.

Mycon.

Wär' es nicht lieblicher noch auf dem Hügel dort? Es erhebet
Sich der erheiterte Geist in der unermeßlichen Aussicht
Auf den weitverbreiteten See, und die waldigen Berge.

Alexis.

Nein, ich folge dir nicht. Mich reizt der düstere Himmel,
Der wie ein Trauerflor die herbstliche Gegend umschleyert,
Diese seufzenden Lüfte, die jetzt die Fläche des Teiches
Schauernd kräuseln, und jetzt die gelben Blätter der Büsche
Spielend verstreu'n, die Erde, dieß weite Grab zu bedecken;
Diese welkenden Blumen; die matten Strahlen der Sonne,
Welche durch Nebelgewölk, wie ein Auge durch Thränen mir lächelt;

Dieſes Scheiden, dieſs Sterben der ganzen
Natur — o es ſchmeichelt
So wohlthätig dem Herzen, das auch ſo
welket und hinſtirbt!

Mycon.

Stirbt? Was haſt du, o Freund! Du ſprichſt
vom Tode, du grämſt dich?
Lange ſchon hab' ichs bemerkt. Du fliehſt
der Hirten Geſellſchaft,
Meideſt Tanz und Spiel, und weilſt am
liebſten im Schatten
Finſterer Haine. Was quälet dein Herz?
Vertraue den Kummer,
Der dir die Seele bewölkt, dem Freunde.
Leichter erträgt ſich
Stets die getheilete Laſt, und oft ſieht Hülfe
der Freund noch,
Wenn ein verdüſterter Sinn an jeder Ret-
tung verzweifelt.

Alexis.

Mycon, ich täuſche mich nicht. Mir blüht
kein Glück mehr. Du kenneſt

Delien wohl, die ſchönſte, die flatterhafteſte Hirtinn?
Ach, ich liebte ſie mehr, als Worte zu ſagen vermögen,
Mehr als Leben und Ruhe! Des Thales Bäume, die jetzo
Sterbend ihr welkes Laub abſchütteln, ſtanden in Blüthe;
Blumen entſproſsten der Flur; hier, wo die einſame Meiſe
Melancholiſch ihr Lied aus dunkeln Tannen hervorſingt,
Sang noch die Nachtigall, und grüſste wirbelnd den Frühling:
Ach, da war ich wohl ſelig! Sie liebte mich wieder; zum mindſten
Wähnt' ich, Thor, mich geliebt. Es ſchwanden die goldenen Tage
Schnell wie Minuten dahin. Die hohen Götter des Himmels
Neidet' ich nicht im Gefühl der allbeglückenden Liebe.

Jetzt iſt Allés verſchwunden; die kleinſte
Hoffnung, die fernſte,
Iſt auf ewig dahin! Ich fühl' es, ich weiſs
es: und dennoch
Ruft mein allzugeſchäftiges Herz mit pein-
licher Wolluſt
Jeden ſeligen Tag, der an ihrer Seite mir
hinſchwand,
Jedes zärtliche Wort aus dem Munde der
Falſchen, und jeden
Blick, und jeden Seufzer, und jede Lieb-
koſung zurücke.

Mycon.

Wahrlich, du dauerſt mich, Freund! Doch
ſprich! Wie kannſt du ſo lange
Eines eiteln Mädchens Verluſt, das dich
täuſchte, beweinen?
Gibt es der Schönen nicht mehr? Vergiſs die
Schmerzen, den Kummer,
Den dir die Eine gemacht, bey zwanzig
Andern —

Alexis.

Nein, Mycon!
Nein, nie wird dieſs verwundete Herz ſich
in andere Feſſeln
Schmiegen, mir nimmermehr ein anderes
Mädchen gefallen.
O ſie ſind Alle falſch! Getrennt von ihnen
und einſam
Soll mein Leben vergehn. Hier in den Klüf-
ten der Felſen
Will ich einſiedleriſch wohnen, hier, wo in
dämmernden Grotten,
Wo in finſterem Tannenhain tiefſinnig die
Schwermuth
Wohnet, und ringsher Still' und todtes
Schweigen verbreitet.

Mycon.

Und das alles, warum? Weil dich ein
Mädchen betrogen?
Schäme dich, Freund! Wie wird ſie ſich freuen!
Wie wird ſie voll Hochmuth

Ihren Geſpielen die Trauer, die Flucht des
ſchönen Alexis
Prahlend erzählen, voll Stolz auf übermächtige Reize!
Und du gönnteſt ihr dieſen Triumph? Ermanne dich, zeig' ihr,
Daſs auch du ſie vergeſſen kannſt. Die bitterſte Strafe
Wird dein Gleichmuth ihr ſeyn. Auf! Folge dem Rathe der Freundſchaft!
Miſche dich wieder in unſere Reihn, in unſere Spiele;
Wecke mit Klagen nicht mehr den Widerhall; fröhliche Lieder,
Muntre Geſänge nur laſs auf unſeren Fluren ertönen.
Blick' um dich her, o Freund! Du ſiehſt, daſs Alles ſich ändert!
Dieſe Bäume vergrünen, das Gras, die Blumen verwelken,
Aber ſie ſterben nicht, ſo wie du wähnſt.
Nach ſtürmiſchen Tagen

Kommt der belebende Lenz, und Licht und
Wärme verbreiten
Sich in der ſchlafenden ſtarren Natur. Von
welkender Wurzel,
Wo es zu ſterben dir ſchien, im Hauch ge-
linderer Lüfte,
Hebt ſich das Blümchen empor. Die Bäche,
welche der Winter
Feſſelte, ſtrömen auf's Neue mit lautem Ge-
räuſch durch die Thäler.
Alles verjüngt ſich und blüht, und von den
Schrecken des Winters
Schwindet die letzte Spur auf lachenden
Fluren und Triften.

Alexis.

Freund! Ein reizendes Bild! Allein was
nützet das Wehen
Lauer Weſte der Blume, die längſt die Si-
chel des Schnitters
Abgemäht hat? Kein Thau erquickt ſie,
kein Sonnenſtrahl wecket

In der erſtorbenen Bruſt den Funken des Lebens; ſie hebet
Nimmer ihr Haupt empor!

Mycon.

Du willſt nicht hoffen, Alexis? Eiferſüchtig bewahrt die trauernde Seele den Kummer,
Welchen ſie liebt, ſie ſchlieſset ſich feſt an ihn, und vermiſst ſich
Auch der allmächtigen Zeit, der Alles weichet, zu trotzen.
Aber ſie, die verborgen und leis' in die Ritze des Felſens
Schwellende Keime ſtreu't, mit ſtill wohlthätigen Händen
Zarte Fäden hervor aus dem Steine locket, mit Regen
Und mit Thau ſie erzieht, bis ſchroffe Felſen mit weichem
Mooſe ſich decken, die Zeit, wird die tiefen Wunden dir heilen.

Lafs nur Stunden zum Tag, zum Mond die
Tage ſich ſammeln,
Laſs den Winter vertoben, der jetzo ſich
nahet, und wenn dann
Neu verjünget die Erd' am Frühlingsſtrahle
ſich öffnet,
Wenn, was jetzo zu ſterben ſcheint, ins
Leben zurückkehrt:
Dann eröffnet der Freude dein Herz ſich,
und in die Seele
Kehrt die heilige Ruhe mit neuem Reize
dir wieder.

Alexis.

Dank dir, gütiger Freund, daſs du den na-
genden Kummer,
Welcher mein Innres verzehrt, mit freund-
licher Rede beruhigſt!
Mild erquicket am Abend der Thau die
durſtenden Pflanzen;
Milder tönet dein Troſt in die Seele des
trauernden Freundes.

Aber ſiehe, ſchon neigt der Tag ſich zu Ende. Die Nebel
Sinken dichter und tiefer herab, und es harret die Heerde
Ungetränket des Hirten. Leb wohl! Wenn morgen die Sonne
Gegen den See ſich ſenkt, beſuche mich wieder am Felſen.

IV.

Die Zurückkunft.

Tobend ſtürmte der Nord; es taumelten Flocken auf Flocken
Stöbernd vom Himmel herab, der wie aufgelöſet in graue
Traurige Nebel hing, auf erſtarrten weiſſen Gefilden.
Pfeifend, im hellen Gekling der Schellen, fuhren die Schlitten
Über den knarrenden Schnee, und der Sturm verwehte die Gleiſe.
Und zu der Winde Geheul, zu des Winters Schrecken geſellte
Jetzt ſich die Nacht, die ſchwer aus dunkeln Lüften herabſank.
Ihr Cimmeriſch Gewand durchſtrahlt kein freundliches Glänzen,

Und kein Schimmer des nie genetzten Siebengeſtirnes
Leitet den Wanderer heut, und zeigt ihm tröſtend die Heimath.

Aber im einſamen Zimmer, erwärmt von dem Ofen des Weiſen,
Welcher mit kühner Hand nach Willkühr lenkte die Blitze, *)
Saſs an verglimmender Gluth, das Haupt auf die blendende Rechte
Traurig ſinnend geſtützt, des Gutsherrn ſchöne Gemahlinn.
Lächelnd, der Mutter zu Füſsen, im Morgenſchimmer der Kindheit
Saſs ein gröſserer Knabe, dem hoch die rosige Wange

*) FRANKLIN. Jedermann kennt die Kaminöfen, die von ihm, ihrem Erfinder, den Nahmen tragen.

Glühte vom eifrigen Spiel' und dem Wiederſcheine des Feuers;
Und ein kleinerer lag der Mutter ſchlummernd im Schoſse.
Jetzo neigt ſie ihr blühend Geſicht zu dem ſchlafenden Säugling,
Lächelt mit feuchtem Blick, und ſpricht, verloren im Anſchaun:
Du holdſeliges Bild des beſten Vaters! Wie ruhig
Schlummerſt du nicht, und bläſeſt mit lautem Athem den Schlaf weg!
Lächelſt im Traum, und bewegſt die halbgeſchloſſenen Äuglein,
Die mit Thränen kein Schmerz noch gefüllt, als wenn am Mittage
Später der Milchbrey erſcheint, und Abends die Wärterinn ſäumet,
Bald zur Ruh dich zu bringen, wenn ungebethen der Schlaf kommt!
Schlummre Kleiner, o ſchlummre ſanft! Du kenneſt den Kummer

Nicht, der mein Herz erfüllt! Zweymahl
aus nächtlichen Schatten
Hob sich säumend der Tag, beschneyte Flu-
ren erhellend,
Hüllte nach kurzem Lauf sich zweymahl wie-
der in Nacht ein,
Seit aus der Stadt zurück dein Vater zukom-
mn versprochen.
Ach er kommt nicht, und ängstlich klopfet
das Herz mir im Busen!
Hält ein Zufall ihn dort? Umringen vielleicht
ihn Gefahren?
Sollt' er im tiefen Schnee verirrt, auf ein-
samen Wegen
Nimmer den Rückweg finden, der Toll-
heit schnaubender Rosse
Hingegeben? vielleicht von Räubern —
O schweig, du Gedanke!
Der du so oft, so fürchterlich schwarz aus
dem Busen mir aufsteigst!

Kehre zurück, mein Gemahl! und du, der in heiligen Stunden
Unsichtbar uns umschwebt, o Schutzgeist ehlicher Liebe,
Häuslichen Glücks, und all der besseren Freuden des Menschen!
Schütze den theuern Gemahl, und gewähr' ihm sichere Heimkunft!
Also sprach sie, und trocknete still die strömenden Thränen.

Jetzt ergriff sie den Ring, von blitzendem Stahle gebogen,
Zog die Klingel, und schnell der Gebietherinn Rufe gehorchend
Trat die Wärterinn ein. Die Mutter mit schonenden Armen
Hob den Säugling empor, ihn nicht im Schlafe zu stören,
Reicht' ihn der Harrenden hin, und hiess, ins Körbchen ihn legen,

Welches mit grüner Nacht der taftene Bogen beſchattet.
Jene gieng; und die Frau erhob ſich vom Engliſchen Sopha,
Trat ans Fenſter, vom Froſt behaucht mit Bäumen und Blumen,
Drehte den blanken Griff, und den mächtigen Flügel eröffnend,
Blickte ſie ſehnlich hinaus, ſtill lauſchend, ob ſie von ferne
Nicht ein Geräuſch vernähm' und den Schlag der hallenden Hufe.
Aber die Gegend ſchwieg. Kein Laut als des Sturmes Geheule
Tönt durch die Finſterniſs her, die traurige Stille belebend.
Seufzend wendet ſie ſich, und ſchlieſst tiefſinnig das Fenſter.
Aber mit ſchnurrendem Laut enthub ſich der Hammer der Wanduhr,

Gellend erklang das Metall von sieben Schlägen, und klingelnd
Spielte das Glockenspiel den Vogelfänger
von Mozart.
Da durchblitzt ihr trauerndes Herz ein Schimmer von Hoffnung!
Sieben Uhr erst! Wie lang sich die Zeit
dem Harrenden ausdehnt!
Ach nun kehret vielleicht noch heut mein
Lieber zurücke!
Sprachs; da niesete laut der spielende
Knabe, sie lächelt:
Soll ich dem Zeichen traun, dem freundlichen? Telemach nieset,
Wenn von des trauten Gemahls Heimkehr
Penelope redet!
Aberglauben und Täuschung ists, und dennoch erfreut michs.
Ach, ein liebendes Herz ergreifet jegliche
Hoffnung!
Also sprach sie, und trat zum schönen Mahagony-Schranke,

Hellgeſchliffen und reich mit ſchimmerndem Bronze verzieret.
Hier, in niedliche Laden vertheilt und verborgene Fächer,
Lag ihr Geſchmeide, die goldenen Ketten, und Spangen und Ringe,
Sonn' und Mond von Demant, und ſchwere Ohrengehenke;
Köſtliche Perlen, ihr liebſter Putz, der weiſs und beſcheiden
Ohne prunkenden Glanz, wie ſie ſelbſt, durch inneren Werth galt;
Auch in Engliſches Leder gehüllt ein Bündelchen Briefe
Ihres Gatten an ſie, aus den ſtolzen Tagen, da ſeufzend
Er um ihr Herz ſich bewarb; Geſchenk' im ſeligen Brautſtand
Ihr verehret, der goldenſten Zeit, die ein Mädchen erlebet;
Und ſein gelungenes Bild, ihr theurer als alles Geſchmeide.

Doch im geräumigſten Fache des Schranks,
in ledernen Hüllen
Sorglich verwahret lag ein Schatz von Türkiſchen Pfeifen,
Von dem Major des Freyherrn Bruder bey Novi erbeutet,
Jede von köſtlichem Stoff, und jede künſtlich gebildet.
Als ſie die ſchönſte gewählt, mit dem Kopf von bräunlichem Meerſchaum,
Unten am ſilbernen Gitter geziert mit ſilbernen Kettchen,
Und das Rohr aus dem Stamm des Tamariſken-Gebüſches, *)
Nahm ſie den duftenden Beutel, geblümt mit Seide, der Nadel
Meiſterwerk, welchen ſie ſelbſt dem Gatten geſtickt, und bedeutend

*) Tamarix, Tamarisken, ein Strauch, aus deſſen glatten rothen Stämmen die Türken häufig Pfeifen machen.

Auf dem ſchimmernden Atlasgrund der Nicotiana *)
Röthliche Blüthe verſchränkt mit dem hellen Grüne der Blätter;
Schloſs dann klappend den Schrank, und legt' auf das Tiſchchen beym Ofen
Alles zum Schmauchen zurecht. Da, horch, erſchallet auf einmahl
Knallend der Peitſche Geklatſch, der Pferde Stampfen, und raſſelnd
Über die donnernde Brück' in das Schloſsthor rollet der Wagen.

Freudig erſchrocken, mit glühender Wang' und offenen Armen
Fährt ſie empor: Er iſts! er kommt! und fliegt aus dem Zimmer.
Jubelnd folgt ihr das Kind, und in der Schwelle des Vorſaals

*) Nicotiana, Tabakkraut. Ein ſchönes ſchlankes Gewächs mit roſenfarbener Blüthe.

Sinkt sie mit freudigem Ruf dem lieben Ge-
mahl in die Arme.
O willkommen! willkommen! Gottlob! ich
habe dich wieder!
Sehnlich hab' ich geharrt und voll Angst
seit gestern am Mittag!
Aber umschlingend sein holdes Gemahl er-
wiedert der Freyherr:
Zürnst du, trautestes Weib? Wie gerne wär'
ich gekommen!
Ist mir doch nirgend wohl, als wo ihr Lie-
ben bey mir seyd!
Und aus den glänzenden Zirkeln der Stadt'
von Spielen und Festen,
Selbst aus des Vaters Haus, dem theuren,
gewohneten, sehnt' ich
Herzlich in deinen Arm und mein stilles
Dorf mich zurücke.
Aber es hielt mein Geschäft, das verdriess-
liche, welches du kennest,
Bis zum Mittage noch gestern mich hin,
und bey dämmerndem Lichte

Wollte zu reiſen mir nicht mein zärtlicher Vater erlauben.
Heute trieb ich die Pferde mit Macht, nicht achtend des Schnees;
Denn mich ſpornte die Sehnſucht nach dir, und der ängſtlichen Sorge
Bild, die dein treues Herz um den zögern-den Gatten erfüllet.
Doch vor dem Thore der Stadt zerbrach das tückiſche Rad mir,
Und ich kehrte voll Unmuth zurück zum ſtaunenden Vater.
Tauſend Grüſse von ihm, an mein treffliches Weib und die Kleinen!
Aber wo ſind ſie? Hier bin ich, Papa! und Brüderchen ſchläft ſchon.
Sieh mich ein Bischen doch an, ich bin recht artig geweſen!
Rufet der Knab' und klettert empor am Vater, und küſst ihn,

Und der Glückliche hält sein Weib und Kind
in den Armen,
Schwelgend im reinsten Genuss, der sterblichen
Menschen vergönnt ist.
Nun als die erste Lust des Wiedersehens
gestillt war,
Mahnet die sorgliche Frau an des Vorsaals
schneidende Kälte.
Armer! Dir brennt die Wange vom Nord-
wind, und an dem Pelze
Glänzt der gefrorene Hauch dir in Flocken.
Lass uns hineingehn!
Warm ists drinnen und heimlich im grünen
Zimmer; dein Pfeifchen
Liegt auf dem Tische bereit, und sogleich
erscheinet der Punschnapf.
Spricht's, und öffnend die Thür' in die mild
durchwärmten Gemächer,
Liess sie Gemahl und Kind voraus gehn,
eilete seitwärts

Durch die Tapetenthür ins nahe Zimmer
der Jungfer,
Rief sie vom Arbeittisch, und sprach die ge-
flügelten Worte:
Eile geschwind in die Küche hinab! Der
Herr ist gekommen!
Hohl' uns siedendes Wasser zum Punsch;
dann, liebe Sophie!
Geh' in das Speisegewölb, hier sind die
Schlüssel, und bringe
Feinen Russischen Thee, und Zucker und
Rum und Citronen
Sammt dem Japanischen Topf, und der klei-
nen silbernen Kelle.

Und jetzt kam sie zurück, und suchte den
Gatten, und fand ihn
Über das Körbchen gebeugt des schlummern-
den Säuglinges stehen.
Und es weidet ihr Herz, voll stolz aufwal-
lender Liebe,

An der edeln Gestalt des hochgebildeten
Mannes
Sich, an dem feinen Sinn, dem milden Ernst
in den Zügen,
Mehr noch in diesem Moment an der Va-
terzärtlichkeit Ausdruck,
Welcher sein blühend Gesicht verschönerte,
an dem Bewufstseyn,
Wie so glücklich der Mann, der Treffliche,
Hohe, sie mache.
Jetzo tritt sie zu ihm, und aus der süfsen Be-
trachtung
Weckt ihn ihr freundlicher Ton. Er schauet
empor, und es danket
Ihr sein strahlender Blick, sein Kufs, das
blühende Leben
Und das frohe Gedeihn des selbst genäh-
reten Säuglings,
Dem sie, des Zwangs nicht achtend und
mancher Verläugnungen, freudig,
der Jungfer,

Ehrend die heilige Pflicht, den ſchönen Bu-
ſen gereichet.

Als ſie nun beyde zurück ins verlaſſene
Zimmer gekommen,
Nahte Sophie mit dem Punſchgeräth' und der
Kanne von Silber,
Schlank und Hetruriſch geformt, und ge-
füllt mit kochender Quelle,
Welche, brudelnd geſtürzt auf das Blatt der
Chineſiſchen Staude,
Lieblich das ganze Gemach durchduftete.
Nahe beym Ofen
Stellet ſie Alles zurecht auf den ründlichen
Tiſch und entfernt ſich.
Und die Gebietherinn theilt die Heſperiſche
Frucht mit dem Meſſer,
Preſst auf Zucker den Saft in die Schale,
ſchüttet des Thees
Goldene Fluthen darauf, und aus langhal-
ſiger Flaſche,

Welche mit ſtärkerer Hand indeſs der Frey-
herr entſiegelt,
Gieſst ſie das flüſſige Feuer des Rums in
bräunlichen Wellen
Meſſend mit Vorſicht darein, und koſtet
prüfend die Miſchung,
Öfters mit klugem Sinn abändernd Maſs
und Verhältniſs.

Als ſie untadelich nun den Punſch gefun-
den, da ſchenkt ſie
Voll das Böhmiſche Glas, in zierliche Rau-
ten geſchliffen,
Strahlend im Farbenſpiel, und bringt es
nippend dem Gatten;
Selbſt ſich enthaltend vom Punſch, der dem
ſaugenden Kinde Gefahr droht.
Und es rühmet den treflichen Trank der
kundige Freyherr,
Setzt zu dem lieblichen Weibe ſich hin, und
am lodernden Feuer,

Welches sie selbèr zur Luft erregeten, freu-
end des Glanzes
Sich, und des wechselnden Scheins, bey
freundlichem Kosen und Scherzen
Eilten dem glücklichen Paar die geflügelten
Stunden vorüber.

V.

Der Herbſtabend am Kahlenberge.

Röschen.

Guten Abend, Lenore! — Lenore! Wahrlich, ſie hört nicht!
Nun doch wendet ſie ſich! — Du warſt jetzt tief in Gedanken?

Lenore.

Ich in Gedanken? Du irrſt. Was willſt du?

Röschen.

Kannſt du noch fragen?
Hörſt du denn nicht die Muſik, und das frohe Getümmel im Dorfe?
Hohlen will ich dich, Kind! Was ſitzeſt du ſinnend am Ufer,
Heſteſt den ſtarren Blick auf den Fluſs, und höreſt und ſiehſt nicht?

Alles jubelt umher. Von jeglichem Hügel herunter
Lärmt ein fröhlicher Zug, und bringt auf Wägen, mit Bändern,
Flittern und Blumen geſchmückt, den Moſt in ſchäumenden Kufen.
Jauchzend ſpringen die Kinder voran; mit Scheffel und Hippe
Folgen, und lautem Geſang, die Winzerinnen und Winzer,
Freudig und froh der geſegneten Leſe, welche ſo reichlich
Ihnen die Sorge des Sommers vergilt, und die Laſten der Arbeit.
Komm, du muſst in das Dorf; man ſieht das im Jahre nur einmahl.

Leonore.

Wohl, ich gehe mit dir. Doch ſieh, ſchon ſinket die Sonne
Tiefer und tiefer hinab; bald iſt ſie gänzlich verſchwunden.

Lafs uns noch weilen. Hier ift fo grofs und
prächtig die Ausficht
Auf den erhabenen Strom, der in naffen
Armen die Infeln
Hält, und die luftigen Au'n, und in breitem
Zuge hinabwallt.

Röschen.

Wahrlich die Gegend ift fchön!

Lenore.

So bleib. Die Tänze beginnen
Erft, wenn es dunkelt, und Thau aus feuch-
ten Wiefen emporfteigt.
Schau nur betrachtend umher! Dort tief hin-
unter zur Rechten
Ganz in Nebel gehüllt, der Stadt hochra-
gende Thürme;
Hier das Rebengebirg; da drüben unend-
liche Flächen,
Wo, gleich Infeln im Flufs, umbüfchte Dör-
fer zerftreut ftehn!
Und die mancherley Farben der Auen, wel-
che der Frühling

Nimmer ſo wechſelnd mahlt, und ſo bunt!
Hier gelbes Geſträuche; Da verwelkendes Braun; dort Purpurblätter des Mehldorns,
Und das bunte Gemiſch, durchbebt von ſilbernen Eſpen!

Röschen.

Prächtig erhebet ſich dort die Abtey, und ſpiegelt die Zinnen
Und die Kronen darauf im Strom. Wie ſtattlich des Stiftes
Fünffach gethürmete Mauern auf unſere Hüttchen herabſeh'n!
Recht als wäre der Fluſs für Sie nur geſchaffen, als färbte
Ihnen der Herbſt die Wälder ſo bunt, und kochte der Trauben
Würzigen Saft nur Ihnen allein!

Lenore.

Da gleitet ein Schiffchen
Langſam hin, und zertheilt die weiſs aufſchäumenden Wellen.

Horch! wie der Schiffer ſingt, und das rau-
ſchende Ruder den Takt gibt!

Röschen.

O ich hätte wohl Luſt im Schiffe zu fahren!
Die gleiche
Sanfte Bewegung, der Ruder Geräuſch, die
weichenden Ufer,
Welche mit Hügel und Thal vor unſeren
Blicken vorbeyziehn!
Dann ein ſpielender Wind, der die Spiegel-
fläche des Waſſers
Kräuſelt, wie Mücken den Teich an Som-
merabenden kräuſeln!
Köſtlich müſste das ſeyn! Nicht wahr Le-
nore?

Lenore.

Wie meinſt du?

Röschen.

Mädchen! Was geht mit dir vor? Was ſpuckt
dir im Köpfchen? Du haſt ja
Nichts von allem gehört, was ich ſagte?

Lenore.

Was dir nicht einfällt! 45

Röschen.

Lorchen! Mich täuſcheſt du nicht, Ich ſehe,
dein Herz iſt beweget.
Glänzend ſtrahlet dein Aug, und ein feines
Lächeln verräth dich,
Das um die Lippen dir ſchwebt. Du denkſt
beſondere Dinge,
Etwas Liebes, was Süſses, vergangen oder
noch künftig.
Gleich geſtehe mir Alles!

Lenore.

So ſeys denn; aber verſprich mir, 50
Daſs du nicht lachen willſt.

Röschen.

Gewiſs nicht. Rede nur, Lorchen!

Lenore.

Auch daſs du Niemand erzählſt, was jetzt
mein Herz dir entdecket.

Röschen.

Niemand! Ich bin ſo ſtumm wie das Grab.

Lenore.

Noch eine Bedingung!
Anſehn darfſt du mich nicht. Da gucke vor
dich auf den Fluſs hin,
Sonſt erröth' ich zu ſehr.

Röschen.

Mein Gott! Ich ſterbe vor Neugier,
Und vor Ungeduld ſchon. Sprich nur! Ich
zähle die Wellen.

Lenore.

Kannſt du des jungen Barons dich erinnern,
welcher im Sommer
Eben ums Erntefeſt, die gnädige Herrſchaft
beſuchte?

Röschen.

Ah, der ſo zierlich tanzte, ſo ſchön war,
und ſo gefällig?
Freylich weiſs ich es noch. Wie wär' es an-
ders auch möglich!
Alſo der junge Baron?

Lenore.

Nun ſieh, ſo lang' er im Schloſs war,
War mir ganz anders als ſonſt! ſo wohl,
und doch ſo beklommen!
Immer dacht' ich an ihn, und wo mein Auge
nur hinſah,
Rief mir irgend ein Ding ſein Bild in die
Seele zurücke.
Schlank, wie ſein hoher Wuchs war die
Tanne des Hügels, die Saaten
Waren ſo gelb wie ſein Haar, und blau wie
ſein Auge die Tremſen.

Röschen.

Seht mir die Heuchlerinn an! Wie that ſie
immer ſo ſpröde,
Wenn wir Andern im Scherz mit dem ſchö-
nen Herren ſie neckten?
Dennoch war ſie verliebt. Das will ich dir
künftig gedenken.

Lenore.

Zürne nicht, Röschen, mit mir! Ich will auch
redlich bekennen.

Abends am dritten Tag, bevor der Ernte-
tanz anfing,
Schlendert' ich hinter das Dorf, und ſetzte
mich hier an dem Hügel
Unter das Erlengebüſch, und ſann, und dach-
te ſo Manches:
Auch, ob wohl der Baron beym Feſte tan-
zen, mit wem er
Tanzen würde; beſah mich im Schatten,
und putzte mich beſſer.
Sieh! da rauſchte das nahe Gebüſch, und
der junge Baron ſtand
Plötzlich vor mir! Ich erſchrack, ich wollte
fliehen; er hielt mich,
Setzte ſich hin, und zog an ſeine Seite mich
nieder.
Zitternd ſaſs ich bey ihm, und wagt' es
kaum, ſo verſtohlen
Hinter dem Hute hervor, nach dem gnädi-
gen Herren zu ſchielen.
Doch es verſcheuchte ſein freundlicher Ton,
ſein gütig Betragen

Bald die thörichte Furcht. Mir ward die Zunge gelöset,
Und wir plauderten viel und lang, von dem Feste des Abends,
Von dem Leben im Dorf, und den Freuden und Leiden des Landmanns;
Auch von Gutseyn und Lieben — Ach, Röschen! ein süses Geschwätze!
Bis die Dämmerung kam, und mit ihr die Stunde zum Tanze.
Lorchen! rief der Baron auf einmahl: Siehst du das Schiffchen
Dort im Schilf, wo der Wind die braunen Büschel beweget?
Hättest du Luft und Muth: so führt' ich im Kahn dich hinunter.
Sprachs, und eilte voraus. Ich folgte; wir löst'en den Nachen,
Sprangen hurtig hinein, und glitten über den Strom hin,
Welcher im röthlichen Schein des Abends prächtig dahin flos.

Schon erstarb in Westen die Gluth; nur rosige
Düfte
Schwebten am tiefen Blau des Himmels; sichtlicher funkelnd
Trat der strahlende Stern des Abends jetzt in die Röthe,
Und in den Büschen entglomm der grüne Funke des Lichtwurms.
Alles war still. Kein Laut, als das heis're Zirpen der Grillen,
Und des Ruders Geräusch im bewegten Wasser! Ach Röschen!
Ach das war dir ein Abend! so schön, so herrlich! Röschen.
Was stockst du? Rede nur weiter. Wie kamt ihr zum Tanz?

Lenore.

Du kannst das Erstaunen, Als ich dem Schiffchen entsprang mit meinem Begleiter, der Mädchen
Leises Gefliester umher, und die hämischen Winke dir denken!

Nun begann die Musik. Es bath der Baron mich zum Tanze,
Mich vor Allen zuerst, und allein! Ich weidete kindisch
Mich an dem Ärger der Dirnen, dem Neid, der auf ihren Gesichtern
Ach, so deutlich sich wies! Doch Röschen! Der Tanz mit dem Herren!
So am Arme des Schönsten, des Ersten in der Gesellschaft
Nach dem Schall der Musik dahin zu schweben! Nein, Röschen,
Das beschreib ich dir nicht! Der Lust war nichts zu vergleichen!

Röschen.

Ha, nun begreif' ich es wohl, warum das schwebende Schiffchen,
Das so im Abendglanz wie euer Nachen vorbeyglitt,
Süsse Gedanken dir weckt', und heimliche Seufzer entlockte!
Noch einen heissen Blick,

Lenore.

Spotte nur, Lose! Ich sage nichts mehr,
und ich wüsste noch Manches.

Röschen.

Heisset das Spott, wenn ich scherze? Sey
nicht empfindlich! Erzähle!

Lenore.

Nun, wenn du redlich versprichst, nicht wieder zu lächeln, so will ich
Mehr noch thun; ich will ein neues Liedchen dir singen,
Das ich so eben ersann, als du zum Tanze mich riefest.
Aber lache mir nicht!

Röschen.

O singe nur immer: ich will auch Weinen, so du's verlangst, wenn ich dein Liedchen nur höre.

Lenore.

Schon hat mit buntgefärbtem Laube
Der Herbst den Grund bestreu't,

Das ſtärkern Lüften leicht zum Raube
Von Büſchen niederſchney't.
Doch heiter, ohne Nebelhülle,
Sieht noch die welke Flur,
Und ſchön, wie in des Frühlings Fülle,
Stirbt lächelnd die Natur.

Jetzt, da ſchon über leere Felder
Der flieh'nde Sommer zieht,
Tönt aus der lichtern Nacht der Wälder
Uns noch der Vögel Lied.
Noch rauſcht geſchäftig, ohne Decke
Von Eis, der Bach durchs Thal;
Noch glänzen Wieſe, Baum und Hecke
Im goldnen Abendſtrahl.

Mit ihrem letzten Segen lächelt
Die Sonne noch uns zu,
Und ſinkt, von Lüften mild umfächelt,
Hinab zur frühern Ruh.
So wirft der treue Freund im Scheiden
Noch einen heiſſen Blick,

Voll von der nahen Trennung Leiden,
Auf ſeinen Freund zurück.

Ja! Sinke hinter dieſe Hügel!
Dein Strahl, o Sonn', erblickt
Sie von des Zephyrs lauem Flügel
Einſt ſchön und neu geſchmückt.
Doch wer vermag mir wohl zu ſagen,
Ob, wann der Winter flieht,
Auch mir nach langen trüben Tagen
Ein neuer Frühling blüht!

Röschen.

Richtig, du armes Kind! Wer weiſs denn, ob der Baron auch
Künftig zur Ernte kommt!

Lenore.

Muthwilliges Mädchen! Du denkſt doch
Überall Arges von mir. Doch komm! Schon ſchwimmet der Nebel
Bläulich auf jedem Dorf, und Thau befeuchtet die Pfade.

Auch hallt ſtärker bereits der Ton der Flö-
ten und Geigen
Durch die ſtillere Luft. Komm, Röschen!
Laſs uns hineingehn!
Tanzen iſt allemahl gut, wenn auch der
Baron nicht dabey iſt.

VI.

Der Blumenſtrauſs.

Siegmund.

Nein! Sie ſchlummert zu ſüſs; ich kann, ich darf ſie nicht ſtören.
Wie ſo ruhig ſie ſchläft, vom Haſelſtrauche beſchattet!
Hochroth glüht ihr die Wang', und langſam hebet die Bruſt ſich,
Und ihr Athem bewegt die Schlüſſelblumen und Veilchen,
Die auf ihr ſchönes Geſicht und die braunen Locken ſich neigen.
Sieben Monden hab ich ſie nun nicht wieder geſehen!
Ach, ſie dünkten mich ſchrecklich lang! Ob ſie während der Zeit wohl

Sich des Entfernten erinnert, der ſchönen Tage gedacht hat,
Die bey vereintem Fleiſs und fröhlichem Scherz uns entſchwunden?
Jetzt bewegt ſie die Hand! Die Finger ſpielen im Graſe,
Und ſie ſeufzet! Ach Lenchen! Was gäb' ich, hätte der Seufzer,
Der im Traum dir entfloh, dem fernen Siegmund gegolten?
Aber wie ungeſtümm ſie im ſüſseſten Schlummer die Mücken
Stören! Sie ſollen es nicht. Ich breche den blühenden Zweig mir
Dort vom Acacienbaum, und ſcheuche die ſummende Brut weg.
Doch ſie regt ſich; ſie öffnet die Augen!

Lenchen.

Siegmund? Was ſeh ich?
Träum' ich noch? oder —

Siegmund.

Nein, Lenchen! Du träumst nicht. Gestern am Abend
Kam ich zum ältesten Bruder herüber, ihm
in der Wirthschaft
Wie das vergangene Jahr zu helfen. Es
mangeln beständig
Ihm arbeitende Händ', und klein ist zu Hause das Gütchen,
Und mein Vater, noch rüstig und stark, und der Jüngste beschicken
Spielend das Feld, und lassen mich ziehn.
Doch, Lenchen, du sprichst nicht?
Zürnest du, Lenchen, mit mir? Seit zwey unendlichen Stunden
Sucht' ich im Dorfe dich schon, im Wald, auf den Wiesen, und nirgends
Konnte mein Blick dich erspäh'n. Schon wollt' ich traurig zurückgehn.
Aber ein Junge, der dort am Hügel sorglos ein Lied pfiff,

Wies in das Thal mich hinab. Ich ſtürzte
den Hügel herunter,
Fand dich im ſüſsen Schlaf, und harrete
froh des Erwachens.

Lenchen.

Weiſst du, es war nicht fein, mich zu be-
lauſchen. Du hätteſt
Gehen ſollen. Du haſt mich im Schlafe ge-
ſtört. Wenn uns Jemand
Sähe, was würde man denken? Was wird
der Junge ſich denken,
Den du nach mir gefragt? Geh fort! ich bin
böſe.

Siegmund.

Wie, Lenchen?
Iſt nach ſo langer Zeit, ſo viel durchſeuf-
zeten Tagen
Dieſs mein Empfang? Du ſchickeſt mich
fort? Leb wohl denn; ich will dir
Länger nicht läſtig ſeyn.

Lenchen.

Mein Gott! So bleib doch nur, Siegmund! Wie du gleich alles nimmſt! Ich meint' es wahrlich nicht böſe.
Sieh, ich war nur ſo bang. O blicke nicht mürriſch zu Boden;
Wirſt ja wohl Scherz verſtehn? Sey nicht empfindlich, und bleibe.

Siegmund.

Soll ich? der Scherz war bitter!

Lenchen.

Komm näher, Siegmund, und ſetze Dich auf den Raſen zu mir. Sieh doch, wie üppig er aufſchwillt,
Und wie die Blumen umher zum weichen Sitze dich laden!
Schmolle nicht länger, und laſs von vergangnen Zeiten uns plaudern.

Siegmund.

Lenchen! Was machſt du mit mir, du Zaubrerinn! Kann ich wohl ſchmollen,

Wenn du ſo freundlich biſt, ſo gut? Hier bin
ich. Erzähle,
Wie dir der Winter vergieng; ob des ver-
floſſenen Herbſtes,
Ob du meiner gedacht? Ich zählte die trau-
rigen Tage
Ach! ſo voll Ungeduld, voll Sehnſucht. Ich
hatte ſie alle
Zierlich in langer Reih' in Holz gekerbet,
und jeden
Abend löſcht' ich ein Kerbchen aus, voll
heimlicher Freude
Kleiner wurde die Zahl, doch immer gröſser
die Sehnſucht.
Mehr wohl als hundert Mahl zählt' ich die
Kerben, denn immer
Schien mir's, ich hätte geirrt. Die langen
Tage des Frühlings
Mehrten noch meine Qual, und ach! die
letzteren Wochen

Wähnt' ich, es ſtünde ſtill die Sonn' am Himmel, und könne Nimmermehr untergehn.

Lenchen.

Ich weiſs wohl, Siegmund, man freu't ſich
Immer ſo ſehr auf den Lenz, ſo ſehr auf ſein Blühen und Grünen.
Bringt er gleich Arbeit und Müh', er bringt auch fröhliche Tage,
Blumen, und Korn und Obſt, und Tanz und Spiel bey den Feſten.

Siegmund.

Spötterinn! Wie du mich quälſt! Du weiſst wohl, Loſe, was dieſsmahl
Mir den Winter ſo lang, ſo werth den Frühling gemacht hat:
Aber dich kümmert es nicht. Ach, vorigen Herbſt in der Leſe
Warſt du ſo gut und hold, und glaubteſt, wenn ich dir zuſchwur,

Dafs ich des Frühlings nur um deinetwillen
mich freute.

Lenchen.

Wer dir auch glauben könnte! Nein, nein!
Der Männer Gedächtnifs
Reicht nicht ſo weit, und lang iſt die Trennung von ſieben Monden.
Aber, was ſchmücket da für ein hübſches
Schnürchen den Hut dir,
Zierlich aus blauer Seid' und ſilbernen Fäden geflochten?
Wahrlich recht artig! Wer gab dir's?

Siegmund.

Das iſt doch endlich zu boshaft!
Kennſt du das Schnürchen nicht mehr? Zwar
ſo unwichtige Dinge,
Wie das Schnürchen, und der, dem man's
gab, ſind leichtlich vergeſſen.
O das Mädchen, von dem ichs erhielt, war
ſanft und gefällig,

Neckte mich nie so bitter, sie hiefs auch
Lenchen! Doch Himmel,
Welch ein anderes Lenchen —
Lenchen.
Still! Nicht geschimpft! Ich verbitt' es.
Glaubst du, ich kenne das Schnürchen nicht
mehr, das ich selber geflochten,
Selbst um den Hut dir geknüpft? Es freu't
mich, dafs du es werth hältst,
Dafs du es trägst. Auch ich bewahre das
seidene Band noch,
Das du beym Tanze mir gabst. Als Schleife
prangt es am Mieder
Von geblümten Damast mit silbernen Hacken
und Schnüren,
Welches am Hochzeittag die selige Mutter
getragen.
Nur zur heiligen Zeit, zu Ostern, Pfingsten
und Weihnacht,
Oder am Erntefest, zur Kirmse trag' ich es
selber.

Siegmund.

Sieh, noch trag' ich am Herzen den Strauſs,
den lange verwelkten,
Den du mir voriges Jahr am Rebenhügel gepflücket!
Fröhlich ſaſsen wir dort mit Winzerinnen und Winzern
(Denn die Leſe war reich, und ſtrozend ſchäumten die Kufen,)
Mitten im Schlehengebüſch; vor uns die ſcheidende Sonne,
Wie ſie feurig und roth in die glühenden Fluthen hinabſank,
Und wir geleiteten ſie mit muntern Liedern zur Ruhe.
Da verlief ſich dein Hund. Ich eilte fort ihn zu ſuchen.
Lange rief ich vergebens, und fluchte heimlich dem Thiere,
Bis er aus Brombeerſtauden auf einmahl wedelnd hervorſprang.

Freudig bracht' ich ihn dir, und erhielt zum
Danke dieſs Sträuſschen,
Von Zeitlosen und Aſtern, den ſpäten Blu-
men des Herbſtes.
Lenchen.
Wohl erinnr' ich mich noch; auch wie
die Jungfer der Gräfinn
Abends zum Tanze kam, mit ſtolzen Bli-
cken uns Alle
Ringsumher betrachtend. Es ſchien, wir wä-
ren zu ſchlecht ihr.
Du nur hatteſt das Glück, mit der hohen
Dame zu tanzen,
Und da gab ſie zuletzt mit höfiſch gnädigem
Lächeln
Dir den prächtigen Strauſs von ſpäten Nel-
ken und Roſen,
Künſtlich im Treibhaus gepflegt, und mit
breitem ſeidenem Bande
Ganz nachläſsig geknüpft, vom Buſen, wel-
chen die Spitzen,

Ketten und rothen Korallen kaum bis zur
Hälfte bedeckten.

Siegmund.

Richtig, und sagte dazu, ich sollte das Gras
und das Unkraut,
Wie die weise Mamsell dein Sträusschen zu
nennen beliebte,
Nur wegwerfen. Das alberne Ding!

Lenchen.

Du thatst es nicht, Siegmund!
O ich weiss es recht gut. Unachtsam legtest
hernach du
In ein Fenster ihr köstlich Geschenk, und
behieltest dein Unkraut.
Als sie beym Fortgehn nun verschmäht die
Blumen erblickte,
Nahm sie sie zornig hinweg, zerriss den
Strauss, und vertheilte
Unter die gaffenden Kinder des Dorfs die
prächtigen Nelken.
Aber du fandest am Boden das Band, das
den zierlichen Strauss hielt,

Und du ſchenkteſt es mir. Ach, Siegmund!
Ich danke dir minder
Für dein ſchönes Geſchenk, als mein ge-
lehretes Sträuſschen.

Siegmund.

Ach, mich ärgerte ſchon ihr Hochmuth, wie
ſie hereintrat.
Iſt nicht auch ſie auf dem Dorf wie wir
übrigen Alle geboren?
Spielte ſie nicht als Kind noch mit uns? Ihr
Vater war Küſter.
Aber weil ſie der Gräfinn die Haare kräuſelt
und Putz macht,
Bläht ſich die Hoffarth auf.

Lenchen.

Ey, laſs das alberne Mädchen,
Und erzähle vielmehr, was du den Winter
geſchafft haſt.
Haſt du kein neues Liedchen gelernt, keins
ſelber gedichtet?
Siegmund iſt ja im Dorfe berühmt, als Dich-
ter und Sänger.

Siegmund.

Lieder weiſs ich recht viel, mein Lenchen!
War doch der Winter
Lange genug, und einſam und ſtill mein Le-
ben im Winter!
Wenn ich oft eingeſchney't in der Dämme-
rung da ſaſs am Ofen,
Denkend der vorigen Zeit, und ſchön ver-
gangener Tage,
Reihten ſich mir Gedanken und Reime von
ſelber zu Liedern.
Aber was bietheſt du mir, wenn ich ein
Stückchen dir ſinge?

Lenchen.

Seht mir den Eigennutz da!

Siegmund.

Umſonſt iſt der Tod nur, das weiſst du.

Lenchen.

Nun ſo ſinge nur erſt, wir ſprechen dann
wohl von dem Lohne.

Siegmund.

Blumen, theuer mir vor Allen,
Ihr, die mir mein Mädchen gab!
Ihr verwelket, langsam fallen
Eure bunten Blätter ab,
Eure Farben sind verglühet.
Mein Geschick ist Euerm gleich:
Ach, es hat mit Euch geblühet,
Und es welket nun mit Euch!

Lenchen.

Welch ein Gesang ist das? Weisst du nichts anders zu singen?

Siegmund.

Höre nur aus.

Lenchen.

Ich will nicht.

Siegmund.

O Lenchen, wenn ich dich bitte!

Lenchen.

Wohl, ich halte die Ohren mir zu. Jetzt singe nur weiter.

Siegmund.

Sie, von der ich ferne klage,
Sie, die einſt euch mir geſchenkt,
Ob ſie wohl der ſchönen Tage,
Des vergangnen Herbſts gedenkt?
O es ſchwand aus ihrem Herzen
Lange ſchon vielleicht dieſs Bild,
Das noch immer, bald mit Schmerzen,
Bald mit Freude mich erfüllt!

Unſchuldsvolle, ſüſse Stunden
Meiner erſten Zärtlichkeit,
Die auf ewig mich gebunden,
Ihr, des Lebens ſchönſte Zeit!
Werd' ich euch zurück erflehen?
Werd' ich ſie, die mich entzückt,
Ach, das Mädchen wiederſehen,
Das mir dieſen Strauſs gepflückt?

Ja, wenn dieſe Wieſen grünen,
Die jetzt hoher Schnee verſteckt;

Wenn umſchwärmt von jungen Bienen
Sich der Baum mit Blüthen deckt;
Wenn am Bach, vom Weſt gefächelt,
Blümchen, eure Brüder, ſtehn,
Und der Lenz der Erde lächelt:
Dann werd' ich mein Lenchen ſehn!

Nun, wie gefällt dir mein Lied?

Lenchen.

Geh — mir ſo etwas zu ſingen!

Nein, das iſt wahrlich zu arg! Was denkſt du denn?

Siegmund.

Daſs ich dich liebe!
So von ganzer Seele, ſo innig, ach, und ſo lange!
Daſs du mir gut ſeyn ſollſt! O wende nicht immer den Blick ab!
Sieh mich doch an! Wie Lenchen? Dir glänzt von Thränen das Auge?

O du bist mir doch gut. Du schweigst? Zum
Zeichen der Freundschaft
Gieb mir die Hand.

Lenchen.

Ach Siegmund!

Siegmund.

Geliebtes Lenchen!

Lenchen.

O Himmel!
Hörst du nicht rauschen? Man kommt.

Siegmund.

Die Mäher gehen zur Arbeit.

Lenchen.

Lass uns aufstehn! Ich möchte nicht gern,
dass die Leute beysammen
Uns hier fänden. Wir geh'n durchs Erlen-
gebüsch an dem Bach hin,
Und sind dann noch vielleicht vor ihnen beym
Heu'n auf der Wiese.

VII.

Die Geretteten.

Eine Nachahmung von Virgils erſter Ekloge.

Heim aus der ſtärkenden Luft des winterlichen Spaziergangs
Durch die keimenden Saaten gekehrt, und den lichteren Buchwald,
Saſsen im Dämmerſchein des ſtille verlöſchenden Tages
Traulich der Freyherr, des glücklichen Dorfs verehrter Gebiether,
Und ſein treffliches Weib Amalia. Blühende Kinder
Scherzeten ſpielend um ſie, und auf gepolſtertem Schämel
Lag die geſchmeidige Katz', und ſchnurrte behaglich im Schlafe.

Aber trübe Gedanken bewegten und mancherley Sorgen
Jetzo der Gatten Gemüth. Des Krieges blutige Flamme,
Welche ſo nah ihr ſtilles Gebieth, das lange geſchonte,
Furchtbar lodernd umgab, des Jahrhunderts ſchauriger Ausgang,
Und die Zeit, an Ereigniſſen reich, und was ihr im Schoſse
Ruhte, des Hauſes Geſchick, und des Vaterlands, und der Menſchheit,
Waren ihr ernſtes Geſpräch: noch mehr der theuern Verwandten
Trauriges Loos, die ſeufzend jetzt des drückenden Feindes
Laſten trugen, mit zagender Angſt ihr Schickſal erwartend.
Und es blutet' Amalia's Herz, wenn der Jugend-Geſpielinn
Sie in den Tagen der Noth gedachte, des ſchüchternen, ſanften

Julchens, mit welcher sie einst als früh ver-
lassene Waise
Sorglich erzogen ward von Juliens Mut-
ter, die zärtlich
Ihrer, verlorenen Schwester Bild in dem
Kinde noch liebte.
Zwar als der siegende Feind, dem schönen
Lande sich nahend,
Seines Heeres gewaltige Fluth schon über
die Grenze
Wälzte, schrieb ihr Amalia gleich, und
both der Geliebten
Und der verehrten Tant' ihr Haus zur si-
cheren Zuflucht;
Denn noch schützeten sie der Donau hei-
lige Fluthen
Damahls, scheidend das stille Gestad, und
des Gatten Besitzthum,
Schöne Gefilde voll Ruh, von des Kriegs
unseligem Schauplatz.
Aber noch harrt' Amalia bang der tröstenden
Antwort,

Ungewiſs, ob ihr Brief in der allgemeinen
Verwirrung
Sicher zur Freundinn gelangt, ob die Freundinn wieder geſchrieben.
Als ſie noch ſprachen, da hielt ein Wagen raſſelnd im Schloſshof;
Stimmen ertönten von unten herauf, und freudiges Rufen,
Und ſie eilten hinaus an die Fenſter des Saals, und erkannten,
Von den Bedienten des Hauſes umringt, von Fackeln umleuchtet,
Schnell den Wagen der Tant' und den Jagdzug. Voller Verwundrung
Standen ſie noch, und beſtürzt, da ſahn ſie, von der betagten
Kammerfrau und Johann dem treuen Jäger begleitet,
Welcher als Kinder ſo oft die Fräulein geſchaukelt, im Walde
Beeren für ſie geſucht, und manches Eichhorn gefangen,

Julchen, das holde Geschöpf, dem Reisewagen entstiegen.

Als sie die Freundinn erblickte, da eilt' Amalia freudig,
Sie zu empfangen, hinab, und wie von Bruder und Schwester
Ward von dem trefflichen Paar sie mit warmer Liebe bewillkommt.
Fröhlich umhüpften die Kinder die Kommenden, küssten und herzten
Bald das gefällige Julchen, und bald den rüstigen Alten,
Den von der Tante Schloss sie kannten und liebten. Der Freyherr
Und Amalia grüssten nun auch die gute Therese,
Und den treuen Johann, und hiessen sie freundlich willkommen.
Aber nachdem der Baron für Pferd' und Wagen und Leute

Sorglich Befehl ertheilt und Alles geord-
net, da führten
Sie im Triumphe den lieben Gaft hinauf in
die Zimmer.
Herzlich umarmten ſich hier die Freun-
dinnen wieder, und während
Julchen aus Bärenmuff und Pelz und ſchir-
menden Schleyer
Sich mit Amalia's Hülf entkleidet', ergoſs
ſich in Fragen
Und in freundlichem Forſchen das Herz
der lange Getrennten.
Und das ſanfte Julchen begann mit liebli-
cher Stimme:
Wie es die Zeit uns ergieng, ihr Lieben,
und was wir erduldet,
Wie viel Drangſal und Noth, und Schrecken
und Schmach und Gefahren,
Fordert nicht, daſs ich getreu euch ſchildere.
Manches vergaſs ich
Wirklich im raſchen Gedräng der ſtets ſich
wandelnden Scenen,

Manches begrub mit Bedacht ich in ew'ger
Vergeſſenheit Dunkel;
Denn es empört ſich mein Herz bey den
ſchrecklichen Bildern, und ſchauernd
Bebet die Seele zurück den alten Schmerz
zu erneuen.
Ach ihr lebet in Ruh! Ihr Überglücklichen
wiſst nicht,
Ahnet das Elend nicht, das uns Gequälten
der Krieg bringt!
Wie ſo Manche, vom Feinde gedrängt, die
heimiſchen Fluren
Flieh'n, und das ſüſse Gefild, wo zuerſt ihr
Auge das Licht ſah!
Andere kaum aus der Gluth, die ihren
Wohlſtand, die Hoffnung
Ihrer Kinder verzehrt, das nackte Leben
ſich retten!
Aber, fiel in die Red' ihr Amalia: Sage mir,
Liebe,
Warum entfloheſt du nicht, den Gräuelſce-
nen entweichend,

Längst herunter zu uns in die stille Gegend,
wo sehnlich
Dein und der gütigen Tante wir harreten?
Traf dich mein Brief nicht,
Wo zur Rettung und Flucht ich euch so
dringend ermahnte?
Wohl erhielt ich den Brief, erwiederte
Julchen: doch Liebe!
Weiss denn immer der Mensch, was in künf-
tigen Tagen ihm frommet?
Oftmahls fasst er den Schluss nach langer
Prüfung, den besten,
Weislichsten — siehe! da wendet sich schnell
der Ereignisse Rad um,
Und in Thorheit verkehrt ist sein klügstes
Sinnen und Trachten.
Also erging es auch uns. Wie sich dem
Lande die Feinde
Näherten, dachten wir nicht zu fliehn; es
standen die Unsern
Noch an den Felsengestaden des Inn, in den
Bergen von Salzburg.

Auch war auf jeglichen Fall, was immer
das Schickſal uns brächte,
Und der Menſchen verderbende Krieg, die
Mutter entſchloſſen,
Nicht zu verlaſſen ihr Schloſs, und die Un-
terthanen, und redlich
Gutes mit ihnen zu theilen und Böſes, immer
noch hoffend,
Daſs in der Ihrigen Schoſs, und in eignem
Beſitze ſie findend,
Sie mit Achtung der Feind, und ſchonender
Milde behandle,
Ehrend das ſchöne Vertrau'n, und des Gaſt-
rechts heilige Sitte.
Aber uns lebt' in der Bruſt noch ſtets ein
Schimmer von Hoffnung,
Drohung nur ſey die Gefahr, es werde der
göttliche Friede,
Retten das Land, und das reiche Gefild vor
Verheerung bewahren.
Ach nur zu bald entſchwand die ſüſse Täu-
ſchung, und furchtbar

Weckt' uns die Wirklichkeit auf mit ihren
Schrecken. Die Feinde
Drangen siegend heran, und, mit dem Muth
der Verzweiflung
Kämpfend, wich unser Heer von allen Sei-
ten zurücke.
Und nun zog es in fliehender Eile, mit Rossen
und Wagen,
Mit Gepäck und Geschütz und Verwundeten,
durch die erschrocknen
Dörfer hinab. Wir sahen den Zug. Der Ver-
wundeten Wimmern;
Und der Weiber Geheul, die Verwirrung,
das wilde Gedränge —
Nimmer wird das entsetzliche Bild aus der
Seele mir schwinden!
Kaum dass die Häuser des Dorfs, und des
Schlosses Gemächer die Menge
Fasseten, welche sich täglich erneu'te durch
Kommen und Fortziehn.
Aber wir trugen es gern. Es waren ja Brü-
der und Freunde,

Unſer tapferes Heer, das uns ſo lange, ſo
mächtig
Schützete, Willig ſpendeten wir, was wir im-
mer vermochten,
Warme Speiſen und Wein, und weiche Bet-
ten und Linnen,
So nach Kräften erleichternd das Loos un-
glücklicher Krieger.
Doch wie jetzo der Feind dem Dorfe nahte,
die Unſern
Sich mit der letzten Macht entgegen ſtämm-
ten, und donnernd
Nun das Gefecht an der Gartenmauer, und
unter den Fenſtern
Unſerer Zimmer begann, das, Liebe! laſſt
mich verſchweigen.
Laſſt mich des ſchrecklichen Tags Erinne-
rung ewig vergeſſen?
Der die Beſinnung mir, der faſt das Leben
mir raubte.

Hier ſchwieg Julchen erſchöpft. Es floſſen Amalia's Thränen,
Und der Freyherr drückte die Hand des leidenden Mädchens
Schweigend und mitleidsvoll. Und nun begann ſie von neuem:
Siegreich zogen die Feind' ins Schloſs. Wir empfingen mit Demuth,
Und mit Artigkeit ſie, wie armen Beſiegten es ziemet,
Forſchend nach ihrem Befehl, und den fremden Gebothen uns fügend.
Und ſie wählten ſogleich die ſchönſten Zimmer im Schloſſe,
Jene freundlichen, welche du kennſt, mit der prächtigen Ausſicht
Über den ſpiegelnden See, bis an die Felſen des Traunſteins,
Schalteten dort als Gebiether und Herrn, und was ſie nur heiſchten,
Was ſie voll Übermuth, oft mit trunkenen Sinnen begehrten,

Mulsten, wie kostbar es war, wie selten,
wir ihnen verschaffen.
Bald ertönte das stille Schloſs, der Wohnsitz
der Ruhe
Nur von Gelagen und Schwelgerey'n, und
nächtlichen Schmäusen,
Welche das Auge noch sah des spät erwa-
chenden Tages.
Mancher Frevel auch wurde verübt. Bald
reizte des Landvolks
Unbesonnene Kühnheit den Feind: dann lo-
derten Hütten,
Scheuern und Speicher empor mit heller
Flamme zum Himmel.
Oder man fand im Wald die Leichen er-
schlagner Franzosen,
Und wir zitterten bang vor der Ihrigen Ra-
che. So brachte
Jeglicher Tag uns neue Gefahr und neues
Entsetzen.
Sichtbar litt mein Gemüth, und meine Ge-
sundheit. Die Mutter

Sann nun ernſtlich darauf mich zu entfer-
nen, und jetzo,
Da ein glücklicher Tag den erſten Schimmer
des Friedens
Unſerm ſeufzenden Lande gebracht, und
das Waffengetümmel
Nun auf einige Wochen verſtummte, ſandte
ſie eilig
Mit Johann und Thereſen, den treuen See-
len, die Manches,
Liebes und Leides erlebt und erduldet in
unſerem Hauſe,
Mich herunter zu euch. O wie iſt Alles
hier anders!
Wie ſo ruhig und ſtill! Euch, Glückliche,
ängſtet der Feind nicht,
Störet kein Schrecken, kein Greu'l im Ge-
nuſs des häuslichen Friedens!
Alles iſt unverſehrt, und alles verkündiget
Ruhe!

O mein Julchen! die Ruh hat uns ein Engel gegeben!
Rief Amalia ſchnell mit Freude ſtrahlenden Blicken:
Denn das wird er uns ewig ſeyn, ein Engel des Friedens,
Welcher das zitternde Land beſchirmete, und der Verwüſtung
Schrecklich drohendem Strome geboth: Bis hierher und nicht weiter!

Ja, fiel der Freyherr ein, und der ſieben- und zwanzigſte Morgen
Dieſes Monds, der ſo ſchrecklich begann, und nun ſo voll ſchöner
Hoffnungen endet, für uns und die ganze leidende Menſchheit,
Soll mir ein Feſttag ſeyn. So oft die rollenden Stunden
Wieder zurücke den Tag, den unvergeſslichen, bringen,

Wollen wir unſerer Rettung uns freu'n, der
erhaltenen Ruhe,
Des geſicherten Glücks, und das Angeden-
ken des beſten
Menſchlichſten Helden mit Dank begeh'n,
und inniger Rührung.
Herrlich ſtrahlet der Tag bey Zürch, und
jener bey Würzburg
Hin bis zur fernſten Zeit des Enkels: aber
im mildern,
Wärmeren Lichte glänzt die Morgenröthe
des Friedens,
Die, ein freundlich Geſtirn, Verkünderinn
beſſerer Zeiten,
An dem Himmel voll Nacht der Arm des
Helden heraufführt;
Und ihm ſchlingt um das Lorbeerreis, und
die Krone von Eichlaub,
Die der Erhaltenen Leben ihm dankt, ſich
der friedliche Öhlzweig.

Seht ihr, rief Julchen jetzt, indem ein
heiteres Lächeln
Ihre Züge verklärt', und die feuchten Au-
gen ihr glänzten:
Seht ihr, dafs ich mit Recht euch überglück-
lich gepriefen?
Er, des Jahrhunderts Stolz, des Vaterlandes
Erretter,
Er, fo: grofs als Feldherr und Menfch, wird
in euerer Mitte
Wohnen, ihr werdet ihn fehn, ihr werdet
mit ftolzer Freude
Fühlen, dafs er euch angehört! O in unfe-
ren Leiden,
Unter dem härteften Druck des Siegers
war es uns Labfal,
Troft und Vergnügen, fein Lob, das unbe-
ftochenfte, reinfte,
Aus dem Munde des Feinds zu hören! Neu-
lich beym Mahle,
Ach, wie ward mir das Herz fo grofs! wie
fchlug es fo freudig,

Als ſein Nahme, ſein Ruhm von ihren Lippen ertönte,
Als ſie uns ſagten, nur ihm, nur ſeinen Tugenden dankten
Wir der ruhenden Waffen Glück, und die Hoffnung des Friedens!

Ja, die danken wir ihm, und wer für häusliche Freuden,
Rufte der Freyherr aus, für vaterländiſche Sitte,
Für den eigenen Heerd Gefühl hat, wird ſie ihm danken,
Wird mit Ehrfurcht ſtets und Liebe den theueren Nahmen
Nennen, und keine Zeit, und keine Verhältniſſe ſchwächen
Ihm in der treuen Bruſt das Bild der unendlichen Wohlthat.

Recht, ihr Lieben! Er wäre nicht werth ein Deutſcher zu heiſsen,

Nicht der Segnungen werth aus des Frie-
dens ſpendendem Füllhorn,
Könnt' er, erwiedert, Amalia drauf, ſie je-
mahls vergeſſen.
Aber ihr redet ſo heftig, ſo viel, und mein
leidendes Julchen
Iſt von der Reiſ' erſchöpft, und dem lange
getragenen Kummer.
Komm denn, Liebe, zum Kaffehtiſch, und
nimm mit dem kleinen
Veſperbrote vorlieb, wie es die Eile berei-
tet;
Zwar nur ein ländliches Mahl, kein theu-
rer Requiſitionsſchmaus,
Aber gewürzt durch ſtillen Genuſs, durch
Freundſchaft und Liebe,
Und die Erinn'rung an Ihn, dem wir dieſs
Alles verdanken.

VIII.

Der Tanz.

An das Fräulein Gabriela von Baumberg.

Sanfte Dämmerung floſs zur Erde nieder.
Des Abends
Purpur ſchwand in röthliches Grau. Von
thauigen Wieſen
Hob ſich Nebelgedüft, und einzeln traten
die Sterne
Matt noch ſchimmernd hervor, aus der
blauen Tiefe des Himmels.
Dort auf dem Wieſengrund, den dunkle
Tannen, und heller
Lärchen gefiedertes Grün umkränzet, ſam-
meln die Hirten
Heute ſich alle zum feſtlichen Tanz. Durch
luftige Wipfel

Schimmert ein hohes Gezelt, und bunte
Bänder und Kränze
Flattern rauſchend daran, ein Spiel muth-
williger Lüfte.

Bunt, mit Blumen geſchmückt, dem be-
ſcheidnen Putze der Hirtinn,
Kommen die blühenden Mädchen zum Feſt.
Geſang und Schalmeyen,
Von der Jünglinge Lippen beſeelt, ertönen,
und ihrer
Jugend, der guten Zeit! gedenkend, ſitzen
die Alten
Fröhlich im Zelt, und weiden den Blick
an Kindern und Enkeln.

Daphnis, der trefflichſte Sänger umher,
der Jünglinge ſchönſter,
Hatte die Reihen wohl ſonſt mit ſeiner Leyer
geführet.
Aber einſam und ſchwermuthsvoll vermied
er die Feſte

Jetzt, und den fröhlichen Schwarm, und in
düſtern Hainen und Grotten
Tönte der Silberklang der Saiten, weckte
der Stimme
Süſser, ſchmelzender Laut die Schweſterklage der Echo.
Denn er beweinte Melidens Verluſt, der
Inniggeliebten,
Sie, die ſchön war wie Roſen im Thau, und
ſanft wie des Haines
Taube. Sie liebten ſich ſchon in der Kindheit ſeligen Tagen,
Und mit den Jahren erwuchs zum Baum die
kindliche Pflanze.
Sonſt erſchien ſie beym jährlichen Feſt der
verſammelten Hirten.
Daphnis ſpielte die Leyer alsdann, und
ſang zu Melidens
Leichtem geflügelten Tanz die lieblichſten
Weiſen, und ſchöner
Schwebte die holde Geſtalt dahin nach den
Tönen des Jünglings.

Armer! Dir nicht allein war Melida reizend!
Es ſah ſie
Nicias neulich beym letzten Feſt, der reiche
Beſitzer,
Welchem die Triften umher unzählige Heer-
den bedecken.
Lüſtern irrte ſein Aug auf ihrer Schönheit;
er ſchwur ſichs,
Sie um jeglichen Preis zu beſitzen. Reiche
Geſchenke
Both er ihr jetzo, köſtlich Geſchmeid' und
was in den Städten
Üppige Frauen erfreu't und eitle Mäd-
chen bethöret,
Ungeblendet vom Glanz verwarf Melida die
Gaben.
Da entbrannte ſein wüthender Zorn; in
nächtlicher Stille
Raubt' er ſie halb mit Liſt und halb gewalt-
ſam, und ſchleppte
Sie in die goldene Stadt, wo des Landes
Mark er verſchwelgte.

Hülflos ſeufzte ſie dort umringt von Gefahren; ihr Jüngling
Klagte verlaſſen um ſie, und vermochte nicht ſie zu retten.

Heute hatten mit ſanfter Gewalt, wie ſehr er ſich ſträubte,
Ihn zum Feſte die Hirten geführt. In trüben Gedanken
Stand er, gelehnt an den Stamm der überhangenden Tanne.
Reizend entfalteten ſich vor ſeinen Blicken die Tänze;
Munter ſchallte der Wechſelchor und die hellen Schalmeyen;
Fröhliches Lachen und Scherz belebte das Feſt, und ſo manches
Fühlende Mädchen warf verſtohlene Blick' auf den ſchönen,
Trauernden Jüngling hin, und hätte, wie gern! ihn getröſtet.

Aber Daphnis bemerkte ſie nicht. Kaum daſs
er die Tänze
Sah, und die Lieder vernahm. Weit von
dem fröhlichen Schwarme
Irret ſein trauernder Geiſt, es ſchwebte die
ferne Geliebte
Hell vor des Jünglings Blick, und lauter
pochte das Herz ihm,
Wenn im wechſelnden Reihentanz ein ähn-
liches Mädchen
Ihm die geliebte Geſtalt mit lebendigem
Zauber hervorrief.

Jetzo ruhte der Tanz. Es ſchwieg der Chor
und die Flöte.
Jüngling' und Mädchen zerſtreueten ſich auf
dem blumigen Anger.
Über den ſchwärzlichen Kiefernwald er-
hob ſich die volle
Scheibe des Monds. In Weiſs gekleidet wall-
ten die Mädchen

Leicht und ſchimmernd einher, wie Elyſiums ſelige Schatten.

Zwey der blühendſten naheten jetzt dem Daphnis, und bathen

Ihn mit freundlichem Ton, ein Lied zur Leyer zu ſingen.

Aber Daphnis begann: O fordert, liebliche Mädchen!

Keine Geſänge von mir; ich weiſs kein fröhliches Lied mir,

Und ein Klagegeſang würd' eure Freude verſtimmen.

Sing' uns immer, antwortete drauf, indem ſie mit leiſem

Drucke die Hand ihm berührte, die Schönſte: Sing' uns, o Daphnis!

Immer ein trauriges Lied. Man hört gern ernſte Geſänge,

Wenn die ſtille Natur, die Nacht, des kommenden Mondes

Milder Schimmer das Herz zu ernſtern Empfindungen ſtimmen.

Jetzo traten die Hirten hinzu, umringten
ihn bittend,
Drangen mit freundlichem Ungeſtümm, bis
endlich der Jüngling
Überwunden den Bittenden wich. Ich will
euch ja ſingen,
Sprach er mit freundlichem Ton, und ge-
fälligem Lächeln: doch ſpielen
Kann ich nicht, da die Leyer mir fehlt.
Da nahte das Mädchen,
Welches zuerſt ihn bath, und legte die
Leyer, mit ſchönen
Bändern und Kränzen geſchmückt, erröthend
ihm in die Arme.
Und der Jüngling empfängt mit warmen
Dank ſein bekränztes
Saitenſpiel aus der Lieblichen Hand. In
feyernder Stille
Ruht die Gegend umher. Nur Grillen zirpen
im Buſche,
Oder ein Heupferd rauſcht durchs Gras. Es
lagern die Hirten

Sich auf dem thauigen Raſen herum. Ge-
lehnt an der Tanne
Röthlichen Stamm ſteht Daphnis ſinnend.
Hellere Schimmer
Gieſst der Mond auf die ſchlanke Geſtalt,
die Züge voll ſtiller
Trauer, und er beginnt, und rührt die be-
benden Saiten:
Einſame Grille! Du zirpſt ſo traurig! Klaget
dein heiſ'rer
Laut des Geſpielen Verluſt, welchem der
Lenz dich vereint?
Der in Blumen und Thau mit dir des Le-
bens ſich freute?
O ich verſtehe den Gram, welchen dein
Lied mir verräth!
Tief bewegt er mein Herz, denn ach! ſie iſt
mir entriſſen,
Die ich ſo innig und treu, mehr als mein
Leben geliebt!

Klage, du Gegend, mit mir, die einſt Melida verſchönert!
Nimmer ſucht ſie die Nacht deines verſchwiegenen Hains!
Nimmer ſpiegelt ihr Reiz ſich in deinen kryſtallenen Bächen!
Nimmer ſchwebet ihr Fuſs leicht im geflügelten Tanz,
Wenn dein fröhliches Feſt erſcheint! Sie iſt mir entriſſen,
Die ich ſo innig und treu, mehr als mein Leben geliebt!

Dort am beſchatteten Bach, wo die Silberpappeln im Mondlicht
Glänzen, ſtehet verwaiſ't, einſam ihr Hüttchen im Thal.
Ängſtlich picket die Turteltaub' ans verſchloſſene Fenſter,
Wo aus Melidens Hand täglich ſie Futter empfing.

Öd und verlaſſen liegt das Gärtchen. Wu-
cherndes Unkraut
Hat die Blumen verdrängt, die ſie ſo ſorg-
lich gepflegt.
Alles welket und ſtirbt; denn ach, ſie iſt
uns entriſſen,
Die ich ſo innig und treu, mehr als mein
Leben geliebt.

Abendlüftchen! Du ſpielſt ſo ſanft in den
Locken der Stirne,
Trockneſt die Thränen, die heiſs mir auf
die Leyer gebebt!
Biſt du ein Seufzer Melidens? Hat dein ge-
fälliges Säuſeln
Ihre Wangen umweht? Kommſt du, o
Lüftchen, von ihr?
Oder liſpelteſt du mit leiſem Hauch in den
Blumen,
Welche das grünende Grab meiner Me-
lida umblühn?

Ach, es hat sie vielleicht schon längst der
Kummer getödtet,
Und ein Hügel bedeckt schützend die
treueste Bruft.
Meine Melida! — 115
Hier schwieg der Sänger. Strömende
Thränen
Hemmten der Stimme zitternden Laut. Es
ehrten die Hörer
Feyerlich schweigend des Jünglings Gram.
Antwortende Seufzer,
Flüsterten rings umher, und in den Augen
der Mädchen
Glänzte der schönste Lohn des Sängers,
Thränen der Rührung. 120
Plötzlich rauscht es im Busch von hastigen
Schritten; es trennet
Eine Nymphengestalt die Versammlung, und
mit der Freude
Aufruf stürzet in Daphnis Arm Melida, die
muthig

Ihrem Räuber entfloh, vom Gott der Liebe
geleitet.
Bebend, ſprachlos hält im zitternden Arm
ſie der Jüngling,
Fürchtet zu träumen, und nur der Menge
jauchzender Zuruf,
Nur der geliebte Ton der Wiedergeſchenk-
ten erweckt ihn
Endlich zum vollen Genuſs des unaus-
ſprechlichen Glückes.

IX.

Der Flufsgott.

An die Freyinn Henriette von Tinti, geborne von Mertens.*)

Lilla war jung und ſchön! Im weiſsen leichten Gewande
Schwebte ſie über die Flur, dem Morgennebel vergleichbar,
Wenn ihn ein leiſer Weſt beblümte Wieſen hinabhaucht.
Feurig ſtrahlt' ihr dunkeles Auge, die blühenden Wangen

*) Dieſe Idylle hat ihre Entſtehung einem ſcherzhaften Zufalle zu verdanken, welcher meine Freundinn auf dem Lande traf, als wir beyde noch Mädchen waren.

Und den ründlichen Hals beſchattete finſtres Gelocke:

Aber höher, als jeglicher Reiz der Schönheit und Jugend,
Schmückte Gefälligkeit ſie, und der Unſchuld lauterer Frohſinn.
Seufzend warben der Hirten viel um das liebliche Mädchen;
Manche fleheten laut, die Meiſten klagten verborgen.
Damon brannte für ſie, der ernſtere Jüngling, der niemahls
Sich in die Freuden der Hirten gemiſcht. Von Tänzen und Spielen
Wandt' er tiefſinnig den Schritt und irrt' in einſamen Hainen
Oder am ſtillen See, den der Mond beſtrahlte. Da lauſcht er
Oft mit glühender Stirn den Liedern, welche die Muſe
Willig dem Dichter ſang in hoher Begeiſterung Stunden.

Unzertrennlich begleitet' ihr Bild, ſeit er Lillen geſehen,
Ihn in den einſamen Hain, ans Ufer des ſpiegelnden Sees.
Immer ſtand ſie vor ihm, die ſchwebende Grazienbildung;
Immer ſah er ihr Lächeln, und ſeine Leyer ertönte,
Wenn der Tag ſich erhob, und wenn er ſich neigte, von Lillen.

Keiner der Jünglinge glich an Muth dem kühnen Alcindor,
Wenn er auf ſeinem Gebirg die bräunlichen Hirſchen verfolgte,
Oder die Fluren durchflog, vom ſchnaubenden Hengſte getragen.
Aber obgleich ſich des Jünglinges Herz in Gefahren ergetzte,
Schlug es edel und gut, voll ſtandhaft zärtlicher Liebe.

Fünfmahl hatte der Lenz zum Walde die
Jäger gerufen,
Fünfmahl hatte die Jagd im Herbſt die Hügel durchtobet,
Seit Alcindor für Lillen entglühte. Den theureren Nahmen
Trugen die Bäume des Forſts in zarte Rinde
gegraben,
Und der Wiederhall lernte von ihm, für
Lillen zu ſeufzen.
Aber nicht Menſchen allein, auch Götter
entflammte der Liebreiz,
Und für die Sterbliche glüht' ein Unſterblicher. Wo das Gewäſſer
Rauſchend den ſchroffen Felſen entſtürzt,
im geräumigen Becken
Unten ſich ſammelt, und rings von dunkeln Büſchen beſchattet,
Rings von duftenden Blumen umblüht, in
lieblicher Kühlung

Wie ein verborgener Spiegel ruht, dort weil-
ten die Mädchen
Öfters, und Lilla mit ihnen. Sie lockte die
Nacht der Gebüsche,
Und des fallenden Wassers Geräusch. Wenn
die offenen Felder
Sengend der Mittagsstrahl durchblitzte, die
Hirten den Schatten
Suchten, da trieb auch Lilla die Lämmer
ans Ufer, und harrte
Unter Geschwätz und Gesang der milden
Stunden des Abends.
Oder wenn purpurn der Mond in Osten
heraufkam, sein Strahl dann
Zitternd durchs Laubgewölb den Wasser-
spiegel begrüßte,
Lauschte sie oft dem Gesang der Nachti-
gall, und es erfüllte
Süsse Sehnsucht ihr Herz. Da sah sie der
heilige Flussgott,
Als er einst am Mittag aus der wirbelnden
Tiefe heraufuhr,

Unter den Mädchen die Schönſte. Er ſah
ſie und brannte. Doch Lilla
Achtete des Unſterblichen nicht, der flammen-
den Liebe
Nicht, und der reichen Geſchenk' aus vollen
Händen gebothen;
Denn ſie hatte ſchon lange gewählt. Die
rührende Treue
Ihres Alcindor, ſein Muth, ſein männlich
gebändigtes Feuer
Hatten ihr Herz ihm erſiegt. Die Frohe
wählte den Frohen,
Hing mit jeglichem ihrer Gedanken an ihm,
und vergalt ihm
Jeden durchſeufzeten Tag mit überſchweng-
licher Liebe.

Tief im Herzen den tödtlichen Pfeil, der
ſein Leben verletzte,
Zog ſich Damon zurück, als Lilla den Ta-
pfern ihm vorzog.

Seinen Lippen entfloh nicht Klage, noch Seufzer. Die Haine
Nur, und die Felſen ſahen ſein Leid, denn finſter und ſchweigend
Floh er die Menſchen, zu ſtolz, um Lillens Mitleid zu reizen.
So nicht der Gott. Voll Trotz auf übermenſchliche Gaben,
Hofft' er noch immer dem ſterblichen Mann das Mädchen zu rauben.
Was unedlere Liebe nur eingiebt, Bitten und Dringen,
Stürmiſche Klagen, und reiche Geſchenk', und Drohungen endlich,
Alles verſucht' er ihr Herz zu bewegen: doch Alles vergebens.
Oftmahls lag er am Rande der Fluth, und wenn Lilla nicht fern war,
Sang er dem ſtaunenden Hain die Gluth, die ſein Inn'res verzehrte,

Stürze wild vom Felsen nieder,
Rausche, weiss beschäumte Fluth,
Laut in deines Herrschers Lieder!
Denn ich singe meine Gluth.
Ja, ich singe diese Liebe,
Die mein Innerstes durchwühlt,
Diese heissen Flammentriebe,
Die Vernunft und Zeit nicht kühlt.

O der Reiz, der mich entzücket,
Bringt um Ruh und Frieden mich.
Lilla, seit ich dich erblicket,
Kenn' ich, denk' ich nichts als dich!
Meine vollen Wangen schwinden;
Meiner Haare helles Grün
Geb' ich Wellen, geb' ich Winden
Unbekränzt zum Spiele hin!

Komm, und heile meine Schmerzen!
Komm! Ich biethe dir zugleich
Herrschaft an in meinem Herzen,
Und in meinem nassen Reich.

Wohn' in flüſſigen Kryſtallen,
Theile, was die Fluth mir zollt,
Schmücke dich mit Seekorallen,
Trink' aus Muſcheln, ſpeiſ' aus Gold!

Kann ein ſterblich Mädchen wagen,
Solche Gaben zu verſchmäh'n?
Soll ein Gott verlaſſen klagen,
Und um Gegenliebe fleh'n?
Soll ich betteln um Erbarmen?
Zittern, wenn dein Blick mir dräu't?
Harret nicht in meinen Armen
Deiner die Unſterblichkeit?

Kannſt du wohl noch Höher's fodern?
Liebt ein Sterblicher wie ich?
Kennſt du dieſer Flamme Lodern,
Und verwirft dein Leichtſinn mich?
O ich weiſs, wer dich mir raubet,
Wer begünſtigt für dich glüht,
Wenn ihr gleich euch ſicher glaubet,
Weil kein ſterblich Aug' euch ſieht!

Zittre für Alcindor's Leben,
Zittre, Grauſame, für dich!
Nie wird ihm mein Haſs vergeben,
Und ein Gott rächt ſchrecklich ſich.
Meine lang verſchmähte Treue
Wandelt endlich ſich in Wuth:
Dann verſöhnt nicht Schmerz und Reue,
Dann verſöhnet mich nur Blut.

Alſo drohte der Gott. Doch unerſchütterlich hörte
Lilla ſein Drohn, und hing mit ſchönerer Treu an Alcindorn,
Welchen theuerer noch des Gottes Drohung ihr machte.

Dicht an des Beckens Rand im dämmernden Schatten entſproſste
Willig dem feuchten Grund der Erdbeern ſaftige Würze,
Prangend im glühenden Roth. Da kamen in thauiger Kühle

Früh die Mädchen herbey, und Lilla mit ihnen. Sie trugen
Niedliche Körbchen am Arm, und unter Lachen und Scherzen
Wallten am Ufer sie hin, die duftigen Beeren zu pflücken.
Da vernahm sie der Gott in der Tiefe der Wasser, und lange
Schon auf Tücke bedacht, und Rache, hob er sich plötzlich
Rauschend aus seinen Flüthen empor. Mit nervigen Armen
Fasst er Lillen, und reisst das erschrockne, bebende Mädchen
Unter die Wellen hinab. Laut schreyend eilen die Andern,
Ihrer Freundinn zu helfen, und seh'n voll Erstaunen, wie Lilla,
Zorn und Liebe gaben ihr Kraft, sich den Armen des Gottes
Muthig entringt, und ans Ufer sich rettet. Jauchzend empfangen

Sie die frohen Geſpielen, und ſchallendes
Hohngelächter
Tönet dem Gotte nach, der ob ſeiner
miſslungenen Tücke
Zürnend unter die Fluthen taucht, daſs ſchäumend das Waſſer
Weit hin das Ufer beſpritzt. In hohem
Triumphe begleitend
Jene das träufelnde Mädchen zurück. Es
eilet die Sage
Schnell mit geflügeltem Fuſs umher in der
Gegend, und Alles
Lachte des drohenden Gottes, und pries
die muthige Lilla.
Und wer ſchildert Alcindors Gefühl, ſein
hohes Entzücken,
Als er gerettet und treu, ſein Mädchen im
liebenden Arm hielt!
Aber der Gott voll Schaam verbarg ſein
Haupt in der Erde,
Suchte verborgene Klüft', und kam fern von
den verhaſsten

Stätten, den Zeugen verſchmäheter Lieb' und
miſslungener Rache,
Mit verändertem Nahmen ſpät an das Ant-
litz der Sonne.

X.

Die Rumfordſche Suppe.

Traurig neigte die welke Natur ſich dem kommenden Winter,
Und dem eiſernen Schlaf im Arme des Froſtes entgegen.
Wenig Blätter zitterten nur in den Wipfeln des Haines,
Einzelne Halmen Gras auf ſtaubigem Anger.
Die Erde
Klafft' in gähnende Spalten zerlechzt, durch durſtende Pappeln
Schlich im vertrockneten Bett die matte Quelle, und Alles
Zeugete von der verheerenden Macht des wüthenden Sommers,

Welcher mit tropiſcher Gluth die ſchmachtenden Fluren verſengte.

Banger Ahnungen voll blickt' in die Zukunft der Landmann;
Denn es ſtanden die Scheunen ihm leer, und trocken die Kelter.
Kaum, daſs der Erde Schoſs, vom Sonnenſtrahle geſpalten,
Und nur ſelten vom Thau erquickt, und befruchtenden Regen,
Kärglich, auf dünnem Halm, in ragender Ähre, die Ausſaat
Wieder zurück ihm gab, die er einſt in fröhlichen Tagen,
Hoffend auf beſſeren Lohn, den dunkelen Furchen vertraute.

Aber finſter und trüb, von Winden umheult, und das düſtre
Antlitz in Nebel gehüllt, kam nun die gefürchtete Jahrszeit

Näher und näher heran. Des Eichwalds
Wipfel erſeufzten
Unter dem beugenden Sturm, kein Strahl
der Sonne belebte
Freundlich den traurigen Tag, kein Stern
die zögernden Nächte;
Und ſo lange vergebens erfleht, entſtrömte
der Regen
Rauſchend dem düſtern Gewölk, zu ſpät der
erſtorbenen Erde
Nicht mehr nährenden Schofs, mit unzei-
tiger Näſſe befeuchtend.
Jetzt in den engeren Raum der Zimmer
verſchloſſen, am Schreibtiſch,
Nah dem erquickenden Wehn des mild er-
wärmenden Ofens
Saſs mit gefurchter Stirn der Freyherr; denn
er gedachte,
Tief im innerſten Herzen bewegt, des Jam-
mers der Seinen,

Dachte der drohenden Noth, und des Winters ſchreckender Länge.
Was nur immer entbehrlich ihm war an Samen und Früchten,
Und an jedem Geſchenk der Nahrung gebenden Erde,
Spendet' er liebreich den Ärmeren aus; doch hatten nur ſparſam
Ihm die Felder gelohnt, und die Gärten vom Sommer verſenget,
Enge beſchränkend die Kraft, bey unendlichem Willen zu helfen.
Nicht erfreuet ihn jetzt der lehrenden Todten Geſellſchaft,
Nicht der lieblichen Kinder Geſchwätz, die ihn fröhlich umſchwärmten,
Nur in das treue Gemüth der liebenden Gattinn ergoſs ſich
Gern ſein Sorgen belaſtetes Herz, und fühlte ſich leichter.

Sieh, da erſchien aus der Stadt, von des
Freyherrn Bruder geſendet,
Der ihn mit neuen Büchern und Zeitungen
ſtets, und Journalen
Reichlich verſah, (ein köſtlich Geſchenk für
den einſamen Winter)
Jetzt ein gewaltig Packet, und verhieſs
willkommne Zerſtreuung.
Aber Amalia löſ'te der Schnur verſchlun-
gene Knoten
Schnell mit geſchäftiger Hand, und durch-
blickte flüchtig den Inhalt;
Reichte die Zeitungen dann, und politiſchen
Blätter dem trauten
Vielerfahrnen Gemahl, und ergriff mit ficht-
licher Freude
Ahnend den frohen Genuſs, was an der
geehreten Stirne
Strahlende Nahmen trug, die jüngſten Blü-
then der hohen
Trefflichen Sänger, die ſpät des Enkels
Enkel bewundert.

Alſo ſaſsen ſie dort und genoſſen. Aber
auf einmahl
Sprang mit freudigem Blick der Freyherr
auf von dem Schreibpult,
Reichte der Gattinn ein Blatt, und ſprach
die geflügelten Worte:
Lies, und freue dich, theuerſtes Weib, und
ſegne des Edlen
Angedenken mit mir, der tauſend Thränen
getrocknet,
Tauſend nagende Sorgen um tägliche Nah-
rung geſtillt hat!
Mir auch löſ't er den Kummer vom Herzen,
zeigt für die Meinen
Fröhliche Hoffnungen mir, läſst in die ge-
borgene Zukunft
Heiteren Blickes mich ſchau'n, und verheiſst
mir glückliche Tage.
Wenn vor des Hungers Qual ſo kräftig ge-
ſchützet, der Landmann,
Nicht mehr ein zitterndes Spiel der Ele-
mente, das Schickſal

Seiner Saaten, des Fleifses Lohn, mit ge-
laſsnerem Muthe
Aus der waltenden Hand der weiſen Vor-
ſicht erwartet;
Wenn für geringen Preis, mit leichter Mü-
he, ſich künftig
Tauſend fleiſsige Menſchen ernähren; wenn
aus der Armuth
Hütten der Mangel entweicht, und mit dem
Mangel die niedern
Laſter, [zu welchen die Noth, die unerbitt-
liche, zwinget:
Dann verdanken wir froh das Glück der
veredelten Menſchheit
Deinem erfindenden Geiſt, o Rumford! der
du des Segens
Unverſiegbaren Quell in leicht erworbener
Speiſe,
Einfach und ſtill, wie ein Werk der hehren
Natur, uns bereiteſt.
Haſt du das Blatt geleſen, Amalia? haſt du
geſehen,

Wie in Hamburg, in England jetzt, und in
der zerſtörten,
Ach einſt glücklichen Schweitz mit dem näh-
renden Breye ſich täglich
Millionen von Menſchen erhalten? Laſs
uns dem ſchönen
Beyſpiel folgen, geliebteſtes Weib! Laſs
heute noch eifrig
Uns beginnen das Werk, daſs die guten
Bewohner des Dorfes
Bald die geſegnete Frucht der treuen Sorge
genieſsen.
Geh und eile, mein Kind! Wir haben ja
Erbſen und Gerſte,
Haben ſüſse Kartoffeln zu Hauf' und Fleiſch
und Gemüſe;
Und es lehret das Zeitungsblatt dich Maſs
und Verhältniſs,
Zeit, und pünktlich Gewicht, und die beſte
Art der Bereitung.
Alſo der Freyherr, und trieb mit ſchmei-
chelnden Worten die Gattinn.

Aber Amalia ſchlang die ſchönen Arme voll Rührung
Um den theuern Gemahl, und ſprach mit Thränen im Auge:
Edler, trefflicher Mann! Wie dein Blick von himmliſcher Freude
Strahlet! wie innig, wie tief der Menſchheit Wohl dich beweget!
Sieh, dieſs heil'ge Gefühl, den ſchönen Eifer wird Gott dir
Lohnen! Ich gehe ſogleich dem edlen Befehl zu gehorchen;
Und wenn anders genau die Vorſchrift lehrt, und mein bischen
Kochkunſt morgen nicht ganz mich verläſſet, ſpeiſeſt du, Lieber!
Sicher dein ganzes Dorf im Schloſshof unter den Linden.

Sprachs, und küſste den theuern Gemahl, und eilte mit leichten

Schritten zum Zimmer hinaus in die helle
reinliche Stube,
Wo, von der emſigen Frau zu Fleiſs und
Ordnung gewöhnte
Mägde, bey lautem Geſchwätz, am Nähpult
ſaſsen und Rocken.
Und ſie trat in die Thür', und rief vom
ſchnurrenden Spinnrad
Agnes auf, ſo die Herrſchaft führt' in der
hallenden Küche,
Auch die Mägde zugleich, die ihr dienend
halfen. Mit dieſen
Stieg ſie hinab in das Speiſegewölbe. Zier-
lich in Reihen
Standen die Kiſten umher und feingeflocht-
tenen Körbe,
Alle mit nährendem Kern des Halms und
der Schotte gefüllet.
Aber die Mauern entlang, auf blankge-
ſcheuerten Fächern,
Prangten in buntem Schmuck die Gaben
des Herbſtes; die ſchönen

Goldnen und ſtreifigen Äpfel, franzöſiſche
Birnen und Pflaumen;
Und an Schnüre geknüpft, für den kargen
Winter geſparet,
Hing ein Traubenfeſton an ſchlanken Pfeilern herunter.
Aber im Winkel des hohen Gewölbs, in
Haufen geſchichtet
Lag des Hauſes Bedarf an Engelländ'ſchen
Kartoffeln,
Fein, von der edelſten Art, mit gelbem
mehligen Marke.
Hiervon hieſs Amalia jetzt die dienenden
Mägde
Faſſen in mächtige Körb', auch Gerſtengrau-
pen und Erbſen,
Und geräuchertes Fleiſch, das neue Gericht
zu bereiten.
Und die erfahrene Agnes nahm vom rein-
lichen Brette
Spaniſche Zwiebeln herab, die in langen
ſchimmernden Zeilen

Standen, mit ſtarkem Geruch die ganze Halle
durchduftend.
Als ſie mit kluger Wahl nun Alles geſam-
melt, da ſtiegen
Sie die wenigen Stufen hinauf, zur geräu-
migen Küche,
Und nun wimmelt' es dort von geſchäftiger
Eile. Mit Sorgfalt
Sondert die Eine vom Spreu die Graupen
und Erbſen; die Andre
Reinigte ſchnell vom entſtellenden Staub
die braunen Kartoffeln;
Agnes weckte die Gluth aus verhüllender
Aſche mit Schwefel,
Legte das harzige Reis der Tanne darauf,
und mit Kniſtern
Fuhr die lebendige Flamme heraus, den
Boden des blanken
Räumlichen Keſſels, der längſt zu manchem
häuslichen Dienſte

Über dem Heerde geſchwebt, mit gewaltiger Spitze beleckend.

Aber Amalia ſtand mit Wag' und Gewicht an der Tafel,
Als mit lächelndem Blick der Freyherr über die Schwelle
Trat, ein werther Beſuch in der ſelten geſehenen Küche.
Freundlich grüſst' er die Mägd' im Vorbeygehn, welche voll Ehrfurcht
Knickſ'ten, den gnädigen Herrn, der ſo gut und ſo hübſch war, betrachtend;
Eilt' auf Amalien zu, und die ſchlanken Schultern des holden
Jugendlich blühenden Weibs umſchlingend, ſprach er mit ſanftem
Ton und frohem Geſicht: Nun, liebes Malchen, die Gäſte
Sind auf Morgen beſtellt. So eben gehet der Schulze,

Dem ich Befehl ertheilt, und um eilf erſcheint die Gemeine.
Aber laſs mich nun auch, du Liebe! thätigen Antheil
Nehmen an unſerm Entwurf. Die zarten Hände vermögen
Nicht die eherne Wag' und die Laſt der Gewichte zu heben.
Mein ſey des Wägens Geſchäft. Du Malchen, lies aus dem Blatte
Zahl und Verhältniſs mir vor, und lenke die Arbeit am Heerde.
Alſo der Freyherr, und nahm mit freundlichen Scherzen die ſchwere
Laſt aus der Gattinn Hand. Nun brachten die Mägde die Schinken
Sammt der geſonderten Gerſte herbey, den Kartoffeln und Erbſen,
Und die prüfende Wag' entſchied der Theile Verhältniſs.
Agnes ſchüttete jetzt auf die braunen Knollen der Quelle

Silbergeſprudel, und häufte das Holz um
den dampfenden Keſſel.
Ziſchend wallt' um den Rand die brudeln-
de Fluth, und in Kurzem
Hatte der Flamme Gewalt, und des hoch-
auffiedenden Waſſers
Innig durchdrungen das nährende Mark.
Nun entſchöpften die Mägde
Eilig dem qualmenden Rauch die weichge-
ſottnen Kartoffeln,
Legten breitend ſie hin auf flache Schüſſeln,
bis tröpfelnd
Sich das Waſſer verlor, und der Dampf in
Wolken hinwegzog.

Aber von Neuem hieſs der Freyherr jetzt
mit beſtimmter,
Sorglich gemeſſener Fluth den Keſſel fül-
len; von Neuem
Loderte luſtig das Feuer empor. Die meh-
ligen Graupen

Fühlten der Flamme Gewalt im ſtrudeln-
den Waſſer, und als ſie
Kochten in weiſslichem Schaum, da ſtürzte
Agnes die goldnen
Feingeſchrotteten Erbſen hinein aus ſtäu-
bendem Korbe.
Und nun war das Geſchäft für heute geen-
det. Die Flamme
Sank allmählich zur Gluth, Amalia ſtieg
mit dem theuern
Gatten die Stufen hinauf in die freund-
lich erleuchteten Zimmer,
Und bey trautem Geſchwätz, und manchem
ſchönen Entwurfe
Für das verbeſſerte Wohl des Dorfes, eil-
ten des Abends
Flüchtige Stunden dahin, bis auf gemein-
ſamen Lager
Süſser luftiger Schlaf mit lieblichen Bil-
dern des frohen,
Wohlgeendeten Tags auf die glücklichen
Gatten herabſank.

Still' und Finsterniſs herrſcheten noch auf
dem ſchlummernden Erdkreis,
Als die treue Sophie, wie Amalia geſtern
gebothen,
Leiſ' an verſchloſſener Thür des Zimmers
pochend, ſie weckte.
Schnell entſchlüpfte dem Lager Amalia,
hüllte die ſchlanken
Glieder in ſchützenden Pelz, und eilte ſacht'
aus der Stube,
Nicht zu ſtören die Ruhe des lieben Gatten. Sophie
Ging mit dem Lichte voraus, die braunen
Schatten verjagend,
Und ſo ſtieg ſie zur Küche hinab. Von ferne
ſchon glänzte
Ihr der willkommene Schein des Feuers
entgegen; denn Agnes
Stand am leuchtenden Heerd' und es wallt'
in der geſtrigen Miſchung

Schon das geräucherte Fleiſch, in kleine Stücke geſchnitten.
Und Amalia rufte der klugen Sophie, und geboth ihr:
Nimm den gehenkelten Korb, mein Kind, und die gläſerne Leuchte,
Geh dann eilig hinüber zum Gärtner, welcher gewiſs ſchon
Wachet, der rüſtige Greis, und bedeut' ihm, daſs er vom Keller,
Wo das Gemüſ' er verwahrt für den Winter, Möhren und ſüſse
Peterſiljen dir gebe, ſo viel nur immer der Korb faſst.
Sprachs, und die muntre Sophie enteilte geſchäftig der Küche.

Aber dem kommenden Tag entwich allmählich die Dämm'rung,
Und es ſchimmert in Oſt. Die lang entbehrten Strahlen

Gieſsen erfreuliches Licht auf winterlich
ſchöne Gefilde.
Funkelnd hängt an den Bäumen der Reif.
Aus friedlichen Hütten
Steigt der wirbelnde Rauch in geraden Säulen zum Himmel.
Tief an der Berge Fuſs, in wunderbaren
Geſtalten
Ziehen die Nebel ſich hin, und zum erſten
Mahle nach langen,
Stürmiſchen Tagen lacht aus blauen Lüften
die Sonne.
Fröhlich, mit Dank und leiſem Gebeth, begrüſset den heitern
Morgen Amalia's Herz, und der erſte röthliche Lichtſtrahl
Spielt um ihr ſchönes Geſicht. Da fühlt ſie
plötzlich ſich rückwärts
Feſt von liebenden Armen umſchlungen.
Freudig erſchrocken

Dreht sie das Haupt; und hängt, die füfse
Bürd', an dem Halfe
Ihres geliebten Gemahls, der freundlich
fcherzend sie ausfchmählt:
Warte nur, Lofe! Wer fchlüpft bey nächt-
licher Weil' aus dem Bette,
Läffet einfam den Mann, und denkt des
zufriedenen Dorfes
Lohnenden Dank allein zu ernten? Soll ich
mich rächen?
Alfo fpricht er, und küfst die blühenden
Wangen ihr röther.
Aber nun kehrte Sophie mit dem Gärtner
wieder. Der Alte
Trug den gehenkelten Korb voll Peterfiljen
und Möhren,
Grüfste mit freundlichem Grufs die gnädige
Herrfchaft, und fagte:
Nun, das nenn' ich mir doch ein treffliches
Paar, das am Morgen
Aufsteht, ehe es tagt, wenn andere Reiche
noch fchlafen,

Und für das Armuth sorgt! Das lohnt an Kindern und Enkeln
Reichlich der liebe Gott mit hundertfältigem Segen.
Aber der Morgen ist auch besonders schön, und der Reif hat
Heute den braunen Kohl mir gebrannt, wie ich lange schon wünschte.
Sprachs, und setzte den Korb auf die rein gescheuerte Tafel.
Und es traten die Mägde hinzu, und ergriffen die süfsen
Wurzeln, schabten sie rein, und warfen, so viel als der Wage
Richtendes Zünglein zu nehmen geboth, in den siedenden Kessel.
Langsam kochete nun das Gericht, von den emsigen Mägden
Rastlos mit wechselndem Fleifs in steter Bewegung erhalten.

Und nun mengte das mehlige Mark der ſü-
ſsen Kartoffeln
Agnes, reinlich geſchält, und zum Muſs ge-
ſtampft, in den Keſſel,
Goſs die Schärfe des Eſſigs daran, und har-
rete wieder,
Bis die beſchiedene Zeit vorüber ſchlich,
nach der Vorſchrift
Innig die kochende Fluth die feſten Theile
durchdrungen
Hatt', und zu kräftigem Brey die flüſſige
Maſse verdickt war.
Jetzo wurde das Reiz erweckende Salz,
und im Fette
Gelb geröſtete Zwiebeln zur Würz' in die
Speiſe gemiſchet.
Langſam wallte noch einmahl der Keſſel
empor, und nach langem
Mühſamen Fleiſse war nun die Arbeit
glücklich geendet.

Draufsen ſammelten ſchon im geräumigen Hofe des Dorfes
Frohe Bewohner ſich, erwartungsvoll, und mit Schalen,
Töpfen und Schüſſeln verſeh'n, wie der Schulze Jedem gebothen.
Und mit glänzendem Blick, voll ſchöner menſchlicher Freude
Tritt der gütige Freyherr jetzt in die Mitte der Seinen,
Grüſset liebreich umher, und nennt die Nächſten mit Nahmen.
Und nun beginnt er und ſpricht: Willkommen, ihr Kinder! Es freu't mich
Herzlich euch Alle zu ſehn. Ihr wiſst, warum ich euch rufen
Liefs, und was ich erſann, um den langen dürftigen Winter
Euch vor Mangel und Noth, ſo viel ich's vermöchte, zu ſchützen.
Geht nun einzeln hinein, die Speiſe zu hohlen. Verzehrt ſie,

Wie es euch beſſer gefällt, im Vorſaal oder
im Hofe;
Und wenn das neue Gericht euch behaget,
will ich mit Freuden
Keſſel ſchaffen und Heerd; und täglich ſoll
es der Schulze
Kochen für's ganze Dorf, ſo lange die drü-
ckende Noth währt,
Oder ſo lang' ihr es ſelbſt mit Luſt genieſſet.
Nun, Kinder,
Gehet, es harret bereits der werthen Gäſte
die Gattinn.

Sprachs, und eilte voran. Es hatten die
Mägde den Keſſel
Jetzt in den Vorſaal gebracht. Von ihren
Kindern umgeben
Stand Amalia lächelnd dabey, und dankte
den Ältſten,
Welche mit ländlichem Gruſs voll ehrerbie-
thiger Liebe

Nahten der holden Frau des allverehrten Gebiethers.
Und ſie ſchöpfte mit ſilberner Kell' aus dem dampfenden Keſſel,
Goſs auf klein geſchnittenes Brot, das im Fette geröſtet
Agnes mit williger Hand den Kommenden reichte, die Speiſe,
Füllte Schaalen und Töpf', und ihr freundliches Lächeln erhöhte
Doppelt den Werth des Geſchenks. Nun waren alle befriedigt;
Und nun ſchöpft' Amalia ſich, dem Gemahl, und den Kindern.
Alſo ſchmauſ'ten ſie dort: die Alten mit prüfender Zunge
Reiflich des neuen Gerichts Geſchmack und Nutzen erwägend;
Aber mit herzlicher Luſt, bey kindiſchem Scherzen und Kichern
Naſchten die Kleinen den nährenden Brey, und prieſen ihn köſtlich.

Aber die Älteſten ſammelten ſich in der
Ecke des Vorſaals,
Hielten verſtändigen Rath, und ſprachen
lang' und bedächtig.
Und nun nahet' ein Greis mit Silberhaaren
dem Freyherrn,
Zog die ſammtne Mütze vom Haupt, und ſagte
beſonnen:
Gnädiger Herr! Ich trete nun bald mein
neunzigſtes Jahr an.
Vieles hab' ich erlebt, ſo Manchen in un-
ſerem Dorfe
Hielt ich zur Taufe, der längſt in kühler
Erde vermodert.
Ferne Länder auch hab' ich geſeh'n, die
Sitten und Weiſen
Fremder Menſchen, und viel in dem langen
Leben bemerket;
Denn ich dient' als Reiter vordem bey
des ſeligen Ahnherrn
Regiment', und ſtand in Wälſchland gegen
die Spanjer

Unter dem Prinzen Eugen. Seit jenen Ta-
gen iſt gänzlich
Umgewandelt die Welt. Die klugen Men-
ſchen erfinden
Immer Neues mit ſtrebendem Geiſt. Die fleh-
tende Zeit hat
Manches bewährt, und Manches verworfen.
Aber vor Vielem
Scheinet mir ſegensvoll und ſchön die Er-
findung der Speiſe,
Welche geſund und leicht und wohlfeil,
fleiſsige Menſchen
Nährt, und ſo ganz genau für des Armen
Bedürfniſs erdacht iſt.
Nehmt denn, gnädiger Herr! ich ſprech' im
Nahmen des Dorfes,
Nehmt den kindlichſten Dank für die Va-
tertreue, die Sorgfalt,
Die ihr uns immer erzeigt, und heut auf's
neue bewieſen.
Euch verdanken wir ſchon die verbeſſerte
Schule, die Wohlthat

Nachgelaſſener Frohnen, des Kleebau's leh-
rendes Beyſpiel,
Schweizer-Rinder und Spaniſche Schaf' und
ſo mancherley Gutes,
Das ich nicht zählen kann. Wir können
euch nimmer vergelten.
Aber vor Gottes Thron, vor dem ich bald
zu erſcheinen
Hoffe, da ſind ſie gezählt, die Thaten gü-
tiger Herrſcher,
Und ſie erwartet ein herrlicher Lohn in
ewigen Freuden.
Alſo der Greis, und es zitterten ihm vom
ſilbernen Wimper
Helle Thränen herab. Amalia drückte die
Hand ihm,
Schlang dann den anderen Arm voll ſtolzer
Lieb' um den Gatten,
Schmeichelnd hingen die Kinder an ihm,
es ſchwieg die Verſammlung

Ehrfurchtsvoll und gerührt, und wie ein segnender Gott ſtand
Innig bewegt der gütige Herr in der Mitte der Seinen.

Verbesserungen.

Seite 49 Zeile 3 statt der soll heisen den
— 106 — 21 statt entfloheft soll
heisen floheft.

Inhalt.

Seite.

1. Die Schnitterinnen. - 5
2. Der Sommerabend. An meine Freundinn, das Fräulein Josepha von Ravenet. - - 21
3. Der Sänger am Felsen. - 35
4. Die Zurückkunft. - - 48
5. Der Herbstabend am Kahlenberge. 66
6. Der Blumenstrauss. - - 82
7. Die Geretteten. Eine Nachahmung von Virgil's erster Ekloge. 100
8. Der Tanz. An das Fräulein Gabriela von Baumberg. - 119

Seite.

9. Der Flufsgott. An die Freyinn Henriette von Tinti, geborne von Mertens. - - 132

10. Die Rumfordfche Suppe. - 145

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Idyllen

Wien 1803
P.o.germ. 1076 zw
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116228-2